Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 703.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Betitteile oder deren Raum 40 Pfg. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Entfesselung des Branntweins.

Es ist den heutigen Verhältnissen durchaus angemessen und geboten, daß wir die verständigen Vorschläge, welche sich gegen das Umsichgreifen der Branntweinpest wenden, auch dann gern unterstützen, selbst wenn wir überzeugt sind, daß an eine radikale Besserung nicht zu denken sei.

Aber mit demselben Eifer haben wir uns auch gegen Prügelstrafe, Besserungshäuser, fromme Verse und Gebete gewandt, weil wir von solchen rohen oder orthodoxen Vorschlägen nur eine Verschlimmerung des Uebels erwarteten.

Unser Radikalmittel ist ja bekannt: wirtschaftliche Hebung des Arbeiterstandes! Ein kräftiges, billiges Glas Bier und ein Pfund gutes Ochsenfleisch vertreiben den Schnapsteufel viel leichter, vor allem gründlicher, als der Haselstock und das frömmelnde Augenverdrehen.

Doch nun zu dem verständigen Palliativmittel. Das selbe lautet: Entfesselung des Branntweins. Wir treten ganz entschieden für dieselben ein und wundern uns nur, daß die deutsche Reichsregierung nach dieser Seite hin noch keine besonderen Schritte gethan hat. Doch unterrichten wir uns über die Sache selbst etwas näher und geben wir das Wort dem Gefängnisarzt, Sanitätsrath Dr. Bär.

Dieser hat einen Aufsatz geschrieben: „Die Verunreinigungen des Trinkbranntweins insbesondere in hygienischer Beziehung“. Aus demselben wollen wir hier unseren Lesern den bezeichnendsten Abschnitt vorführen:

„In allen alkoholischen Getränken, im Wein, im Bier, wie im Branntwein ist das stimulantende Prinzip ein und dasselbe und doch zeigt sich in den Folgen des Mißbrauchs dieser Getränke der größte Unterschied. Es ist unbestritten, daß die Erscheinungen des Alkoholismus, insbesondere die schweren Säuerkrankheiten nur in den sog. Schnapsländern, d. h. dort, wo der Branntwein in großer Menge konsumirt wird, vorkommen und daß sie weit seltener und namentlich bedeutend leichter sind in Form und Verlauf in Gegenden, wo Wein oder Bier das Volksgetränk bilden. Zu einem Theil hat das seinen Grund in der verschiedenen Konzentration des in den berauschenden Getränken vorhandenen Aethylalkohols. Dieser ist im Wein und Bier in einer verhältnismäßig schwachen, im Branntwein hingegen in einer unvergleichlich stärkeren Lösung vorhanden. Je konzentriert aber der Alkohol in den Kreislauf des Blutes gelangt, desto gesundheitwidriger und zerstörender wirkt er auf die einzelnen Gewebe und Organe, zu denen er gelangt. Im Wesentlichen wird jedoch

dieser Unterschied dadurch veranlaßt, daß neben dem Aethylalkohol den einzelnen dieser Getränke auch noch andere Alkohole und deren Ablömmlinge beigemischt sind. Namentlich sind es die unter dem Namen der Fuselstoffe zusammengefaßten Beimengungen, die vorzugsweise die nachhaltigen Säuerkrankheiten veranlassen. Während im unverfälschten Wein, im reinen Bier nur Aethylalkohol vorkommt, ist die Menge der fuselhaltigen Verunreinigungen beim Getreidebranntwein ansehnlich groß und am größten in dem aus Rüben und Kartoffeln gewonnenen Branntwein. Es hat sich jedoch gezeigt, daß, wenn der aus Rüben und Kartoffeln hergestellte Alkohol bis zu dem Grade gereinigt ist, daß er nur Aethylalkohol enthält, seine Schädlichkeit eine minimale Grenze erreicht, welche der des Weinbranntweins gleichkommt. Hieraus erklärt sich, warum die Folgen der Trunksucht so mannigfaltig und verderblich sind, wo sehr viele kleine sogen. Hausbrennereien die Spiritusproduktion betreiben und der Branntwein von den giftigen Nebenprodukten am wenigsten gereinigt, konsumirt wird. Die bedenkliche Zunahme der Trunksucht in einzelnen Kantonen der Schweiz wird mit Recht zum großen Theil der übergroßen Anzahl der Brennereien zugeschrieben, welche mit ihrem schlechten Fabrikate die Bevölkerung vergiften. Ist aber erwiesen, daß diese Beimengungen die Schäden des Alkoholmißbrauches in hohem Grade vermehren, so darf auch der Verkauf von Trinkbranntwein, welcher diese fuselartigen Verunreinigungen enthält, nicht gestattet sein. In Deutschland ist bekanntlich in jüngster Zeit, wie bei den anderen Nahrungs- und Genussmitteln seitens der Gesetzgebung der Reinheit des Bieres und des Weines eine immer größere Ueberwachung zugewendet worden. Bei der Bereitung des Bieres wird der Zusatz von Kartoffelmehl als Surrogat für das Getreidemehl gesetzlich deshalb beanstandet, weil die Erfahrung bei der Branntweinfabrikation zeigt, daß der Kartoffelzucker bei seiner Gährung Fuselöle bildet. — Von diesen wirkt der Amylalkohol entschieden sehr nachtheilig auf den menschlichen Organismus. Er ist es hauptsächlich, der die länger andauernden Gefühle von Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, das Beibehalten beim Genuß mancher gegohrner Getränke veranlaßt. Und auf dieser Anschauung hat das Reichsgericht wiederholt die Verwendung des aus Kartoffelmehl hergestellten Zuckers zur Bierbereitung als strafbar befunden. In gleicher Weise wird der Zusatz von Stärkezucker beim Gallistren und Petiotistren des Weines als unzulässig erachtet. Wenn in diesen Getränken alle jene gesundheitsschädlichen Surrogate und Beimengungen ferngehalten werden, weshalb soll nicht ein Gleiches beim Branntwein stattfinden? Früher hat

man Anforderungen dieser Art nicht zu stellen vermocht, weil das Verfahren, die erforderliche Reinheit des Trinkbranntweins herzustellen, ein sehr mangelhaftes gewesen. Heutzutage hat aber die Technik diese Schwierigkeit überwunden. Eine Schwierigkeit ist, daß zu einer erfolgreichen Beaufsichtigung ein Verfahren vorhanden sein muß, das in der Praxis schnell und leicht den quantitativen und qualitativen Nachweis der vorhandenen Unreinigkeiten zu liefern im Stande ist und das gleichzeitig jedem Beamten in die Hand gegeben werden kann. Das von Stenberg in Stockholm und von Savalle in Paris angegebene Verfahren kann ungemein leicht gehandhabt werden und läßt die für die Praxis wichtigste und notwendigste Aufgabe vollkommen. In Schweden, wo nach dem Schankgesetz von 1869 Branntwein, welcher mit für die Gesundheit schädlichen Stoffen gefälscht oder nicht gereinigt ist, nicht verkauft oder ausgeschänkt werden darf, ist dieses Verfahren bei der Untersuchung von Seiten der Behörden seit Jahren in Anwendung und hat sich mit gutem Erfolg bewährt. Die günstige Wirkung derartig ergriffener Maßnahmen läßt sich an Schweden exemplifiziren, woselbst die durch Trunksucht bedingten Fälle von Trisinn, Selbstmord, Delirium tremens, kurz die schwersten Folgezustände des chronischen Alkoholismus, seitdem nur gereinigter Branntwein in den Konsum gebracht wird, eine entschiedene Abnahme erfahren haben. Im Deutschen Reich wird annähernd in wenigstens 300 000 Stellen Branntwein im Kleinhandel zum Ausschank und zum Konsum freigegeben und verabreicht, ohne daß man weiß, was in dem Branntwein ist, wie er bereitet wird. Es ist an der Zeit, daß die staatliche Fürsorge ein ernstes Augenmerk auf diesen Theil der öffentlichen Gesundheitspflege lenke!

Soweit Herr Dr. Bär. Wir können diesen Ausführungen unsere Zustimmung nicht versagen. Eigentlich sollte unser Nahrungsmittelgesetz schon die Handhabe bieten, die völlige Entfesselung des Branntweins herbeizuführen.

Der Magistrat zu Sever hat noch kürzlich unter Hinweis auf das Nahrungsmittelverfälschungsgesetz eine Verordnung erlassen, daß die Verkäufer von fuselhaltigem Kartoffelbranntwein zur Bestrafung gelangen sollen. Man kann also jetzt schon auf Grund des Gesetzes gegen den Fusel zu Felde ziehen. Doch taugt dieser Einzelkrieg wenig. Eine allgemeine Verordnung muß bestimmen, daß man überall gegen den Fusel vorgehen soll. Noch besser aber wäre eine Revision des Nahrungsmittelverfälschungsgesetzes.

Nur mit einem Punkte sind wir nicht vollständig mit den Ausführungen des Dr. Bär einverstanden. Er wendet

weniger dem Beleidiger, als dem Untersuchungsrichter goldene hat?

„Das kann sein, aber es überrascht mich, daß Sie mich darauf aufmerksam machen.“

Herr von Barnelow rückte einen Stuhl an den Schreibtisch und ließ sich nieder, ein bedeutsames Lächeln umspielte seine Lippen.

„Sie glauben, Rabe sei mein Freund,“ sagte er in vertraulichem Tone. „Sie schließen das daraus, daß ich Ihnen die Herausforderung dieses Herrn überbracht habe. Nun, ich war bei der Beleidigung zugegen, und Rabe forderte diesen Dienst von mir, den ich nur widerstrebend ihm erzeigte. Wenn er aufrichtig sein wollte, so würde er die Erklärung geben müssen, daß ich von dieser Herausforderung ernstlich abgerathen habe. Er bestand darauf, und ich fand keinen plausiblen Grund, die Erfüllung seiner Bitte zu verweigern.“

„Erlauben Sie, dafür, daß er Ihr Freund ist oder doch war, habe ich andere, bessere Beweise. Sie ließen sich durch ihn meiner Koufine vorstellen.“

„Es war sein eigener Wunsch!“

„Was hätte er damit bezwecken wollen?“

„Ich will es Ihnen offenherzig sagen. Er wollte Sie verdrängen, Ihnen Schwierigkeiten bereiten.“

„Ich verstehe schon,“ erwiderte Siegfried mit verachtender Geringschätzung. „Aber sollte nicht noch ein anderer Grund vorgelegen haben?“

Herr von Barnelow sah ihn betroffen an.

„Ich errathe ihn nicht,“ sagte er.

Rabe schuldete Ihnen eine namhafte Summe, es war eine Spielschuld, die getilgt werden mußte, und die er nicht tilgen konnte. Die Hand seiner Rechte sollte diese Schuld ausgleichen.“

„Hat er Ihnen das gesagt?“

„Nein, aber ich vermute es.“

„Und ich leugne nicht, daß Sie Recht haben können. Indeß, diese Projekte sind insgesamt zu Wasser geworden, und ich habe mit ihm gebrochen, weil meine Ehre und mein Name mir verbieten, einen Verbrecher meinen Freund zu nennen.“

Er bot ihm keinen Stuhl an, Herr von Barnelow schien das auch nicht erwartet zu haben.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich noch so spät komme,“ sagte er, „und dies um so mehr, als unsere erste Begegnung jedenfalls einen Eindruck bei Ihnen hinterlassen hat, der mir nichts weniger als günstig sein kann.“

„Es ist mir lieb, daß Sie das selbst fühlen,“ erwiderte Siegfried spöttisch, „nach dieser Erklärung aber muß Ihr Besuch mich um so mehr überraschen. Einem Manne, der aus dem Hinterhalt seinen Gegner niederzuschleusen versucht, der also mit dem gemeinen Mordmörder auf der selben Stufe steht, in ehrlichem Zweikampf entgegenzutreten, wäre gleichbedeutend mit Selbstentehrung. Unterbrechen Sie mich nicht — vielleicht haben Sie keine Kenntniß von der neuesten Heldenthat Ihres Freundes; betrachten Sie dort meinen Hut, er wird Ihnen den Beweis liefern, daß die Kugel des Mordmörders mir zugehört war.“

Herr von Barnelow konnte seine Ueberraschung nicht verbergen, diese neue Anklage hatte er nicht erwartet, sie kam ihm außerordentlich gelegen.

„Davon hatte ich allerdings keine Kenntniß,“ sagte er, „während er den Hut besichtigte. „Wann ist dieser Versuch gemacht worden?“

„Heute Abend, als ich mich auf dem Heimwege befand. Herr Rabe scheint die Stelle, auf der seiner Zeit der Doktor Wieland ermordet wurde, sehr genau zu kennen.“

„Auf derselben Stelle ist der Schuß gefallen?“

„Zawohl.“

„Und Sie wissen mit Sicherheit, daß Rabe ihn abgefeuert hat?“

„Mit Sicherheit?“ erwiderte Siegfried achselzuckend. „Ich glaube in diesem Fall auf einen positiven Beweis verzichten zu dürfen. So lange Rabe mir nicht den Beweis liefern kann, daß er in jenem Augenblick sich an einem andern Orte befand, werde ich ihn dieses Mordversuchs anklagen.“

„Und wissen Sie, was ich glaube? Daß der Schuß

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von
Gwald August König.

(Fortsetzung.)

„Ich gehe freiwillig mit!“ rief der Kammerdiener. „Man soll mich nicht schließen, wie einen gemeinen Verbrecher, ich werde so dummi nicht sein, einen Fluchversuch zu machen, dadurch würde ich mich schuldig bekennen.“

Trotz dieser Versicherung und trotz seines Sträubens wurden ihm die Hände gefesselt; mit einem Raubmörder macht die Polizei kurzen Prozeß.

Herr von Barnelow trank sein Glas aus und zog seine Uhr zu Rath. Es war noch nicht zehn; wenn er den beabsichtigten Zweck erreichen wollte, mußte er seinen Voratz noch heute Abend ausführen.

Die Gelegenheit, an Rabe Rache zu nehmen, war ihm jetzt geboten, er konnte ihn vernichten, und er wäre ein Thor gewesen, hätte er diese Gelegenheit unbenutzt gelassen.

War der Untersuchungsrichter bereits zu Bett gegangen, so mußte er geweckt werden, man durfte nicht warten bis morgen, der Kammerdiener mußte im ersten Verhör über-rumpelt werden.

Siegfried wachte noch, er studirte in seiner Wohnung die Akten einer verwickelten Untersuchungssache, als Herr von Barnelow ihm durch die Hausmagd angemeldet wurde.

Befremdet blickte er den Eintretenden an — wollte Barnelow die Herausforderung Rabe's wiederholen?

Nun, er kam ihm gerade recht, diesem Manne gegenüber konnte er seine Vermuthungen über den verführten Mordmörder offen aussprechen, das war ein neuer und schwerwiegender Grund, die geforderte Genugthuung zu verweigern.

sich ausschließlich oder doch vorzugsweise gegen die kleinen Hausbrennereien, welche den fuselhaltigen Schnaps am meisten bereiten. Das ist doch wohl kaum richtig. Wir geben gern zu, daß diese kleinen Brennereien gar nicht in der Lage sind, den Kartoffelsprit völlig zu entfäulen, da ihnen die nötigen Apparate fehlen und die Anschaffung derselben allzu kostspielig werden würde, aber die größeren Spiritusbrennereien im Osten des Landes, trotzdem sie wohl in der Lage sind, die Entfäulung vorzunehmen, thun es deshalb nicht, um größeren Profit zu erreichen.

Doch das ist nebensächlich. Geht in dieser Frage die Gesetzgebung energisch vor, verlangt sie die Entfäulung jeglichen Kornbranntweins, so ist ein großer Schritt vorwärts in der Trunksuchtfrage geschehen.

Die Regierung kann ja nun zeigen, ob ihr das Volk oder der Spiritusbaron mehr am Herzen liegt.

Politische Uebersicht.

Der Reichstag wird am Freitag wieder zusammentreten und seine Arbeiten wieder aufnehmen. Und an Arbeiten wird es ihm nicht fehlen, da eine Anzahl wichtiger Vorlagen bereits in den Kommissionen berathen werden, andere nicht minder wesentliche aber in Bälde zu erwarten sind. Da ist zunächst der Nord-Ostseeanal, dann die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung auf landwirtschaftliche Arbeiter und der Gesegentwurf über die Rechtspflege in den kolonialen Schutzgebieten. Ferner kommen zur Berathung: Der Zuckersteuer-Gesegentwurf und das Branntweinmonopol. Selbst wenn das letztere dem Reichstag noch nicht als Entwurf vorliegen sollte, dürfte es doch in den Vordergrund der Diskussion treten, weil ein darauf bezügliche Resolution zur Besprechung gelangen wird. Hierzu kommen dann noch die verschiedenen Initiativ-Anträge hinsichtlich der Ausweisungsfraße und der Wahlfreiheit. Auch der künstlerische Antrag des Herrn Adersmann liegt noch in petto und im Hintergrund erscheint der Antrag auf Verlängerung des Sozialistengesetzes, welches im Herbst abläuft. Von verschiedenen Seiten glaubt man sogar daran, daß auch noch das Militärseptennat an die Oberfläche kommen wird, obgleich die Offizien verstanden, daß der Reichstag sich vor der Hand noch nicht mit demselben zu beschäftigen habe. Immerhin bleibt eine recht hübsche Musterkarte, welche voraussichtlich noch durch unerwartete Vorlagen eine weitere Bereicherung erfahren wird.

Ueber die Resolution, welche von der sozialdemokratischen Fraktion in Bezug auf den kleinen Belagerungszustand im Reichstage eingebracht werden soll, äußert sich die deutschfreisinnige „Pos. Blg.“: Von den neuen Anträgen, welche die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages angekündigt hat, dürfte der auf eine Resolution, welche die von dem kleinen Belagerungszustand bisher gemachte Anwendung für unzureichend erklärt, die Redenschafterberichte darüber für ungenügend erklären will, einige Bedeutung gewinnen, da er zum Theil den Parteien eine Stellungnahme auferlegt, welche für das Verhalten derselben zu einer Vorlage der Regierung wegen Verlängerung des Sozialistengesetzes nicht ohne Folgen sein kann. Bisher hat die Diskussion über die alljährlichen Redenschafterberichte betreffs des in Berlin, Leipzig, Hamburg u. s. w. angewendeten kleinen Belagerungszustandes fast ausschließlich in sozialdemokratischen Reden dagegen und einzelnen Erwiderungen von Vertretern der Regierung bestanden; die anderen Parteien verhielten sich passiv, da das Sozialistengesetz irgend eine Beschlußfassung des Reichstages über die Berichte nicht vorsieht; ein zwingender Anlaß zur Meinungsäußerung über dieselben war also nicht vorhanden, und alle Parteien, natürlich mit Ausnahme der Sozialdemokraten, vermieden eine solche Uebersicht, als daß sie sich dazu drängten. Es ist unzulässig, daß der „kleine Belagerungszustand“, oder um anstatt dieses sehr unzutreffenden Ausdruckes das hervorzuheben, was dabei die Hauptsache ist, die Befugnis zu Ausweisungen auf Grund des Sozialistengesetzes noch hinausgehenden Ausnahmestandes war ursprünglich als Abwehr-Maßregel gegen eine ganz akute Gefährdung der öffentlichen Sicherheit gedacht, wie die Reichstagsverhandlungen von 1878 und die Mittheilung der ersten Anwendung, welche von dem „kleinen Belagerungszustand“ gemacht wurde, bewiesen. Diese erfolgte Ende 1878, als der Einzug des von seinen Wunden genesenen Kaisers in Berlin bevorstand, für die Reichshauptstadt. Damals hielt der Minister des Innern, Graf Eulenburg II, es noch für nothwendig, die Maßregel ganz besonders und zwar mit der Verantwortlichkeit zu rechtfertigen, welche das Ministerium unter den damaligen Umständen, bei der Erbitterung der erst vor Kurzem unter das Ausnahmegesetz gestellten Sozialdemokraten für die Sicherheit des Monarchen trug. Allmählig aber,

mit der regelmäßigen Erneuerung des „kleinen Belagerungszustandes“ und seiner Ausdehnung auf mehrere andere Gebiete, ist dieser — das ist anzunehmen — zu einem regelmäßigen und integrierenden Bestandtheil der Handhabung des Sozialistengesetzes geworden; die Redenschafterberichte kommen in der Hauptsache darauf hinaus, daß die Durchführung dieses Gesetzes in einigen großen Städten und deren Umgebung nur vermittelst des „kleinen Belagerungszustandes“ möglich sei, und daß derselbe darum angewendet wird. Allerdings wird der Reichstag sich kaum der Mitverantwortlichkeit für diese allmähliche Umwandlung des Befehls und Zweckes dieser Ausnahme-gewalt entziehen können; er hat sie ohne Widerspruch zugelassen — eine Thatsache, die nicht dadurch aus der Welt geschafft wird, daß das Sozialistengesetz ihn nicht direkt zu einer Meinungsäußerung über die erstatteten Redenschafterberichte auffordert. Nun wollen die Sozialdemokraten also eine solche gegen den von dem „kleinen Belagerungszustand“ gemachten Gebrauch provozieren. Vermuthlich werden diejenigen, welche ursprünglich gegen das Sozialistengesetz resp. später gegen jede Verlängerung gestimmt haben, einfach auf diese ihre allgemeine Begünstigung gegen dasselbe und auf ihre Abkürzung, demnächst auch gegen eine weitere Verlängerung zu stimmen, verweisen; auf sie ist der Antrag aber wohl auch nicht gemünzt, sondern auf diejenigen Gruppen des Reichstags, welche durch ihr Votum für eine Verlängerungsvorlage das Schicksal dieser entscheiden, also in erster Reihe auf einen Theil des Centrum. Dieses dürfte denn auch dadurch in einige Verlegenheit gesetzt werden.

Aus diesem Artikel geht hervor, daß auch noch andere Parteien als wie das Centrum in Verlegenheit durch diese Resolution gebracht werden. Wenn das Blatt meint, diejenigen Parteien, welche schon immer gegen das Gesetz gestimmt hätten, würden sich mit dem Hinweis begnügen, daß sie „demnächst“ auch gegen jede weitere Verlängerung votiren werden, so macht das ganz den Eindruck, als ob man im „freisinnigen“ Lager nicht den Muth hat, offen für die Resolution einzutreten. Der Grund hierfür dürfte wohl darin zu suchen sein, daß die von früher her bekannten unsicheren Kantonalisten auch „demnächst“ wieder bei der Abstimmung über die Verlängerung des Gesetzes „umfallen“ werden und um die Blamage noch etwas hinauszuziehen, will man sich jetzt nicht auf eine Abstimmung einlassen. — Wenn es der deutschfreisinnigen Partei darum zu thun war, gegen die Nothwendigkeit der weiteren Verhängung des kleinen Belagerungszustandes Stellung zu nehmen, so hätte sie das überhaupt schon längst thun können; die Entschuldigung, das dazu kein zwingender Anlaß vorhanden gewesen sei, klingt gar zu kläglich.

Eine allgemeine Amnestie sollte, so verlautete gerüchelt, am 3. Januar zum 25jährigen Regierungsjubiläum des deutschen Kaisers verkündet werden. Es stellt sich jedoch jetzt heraus, daß dieses Gerücht unbegründet war. Die „Kreuztg.“ erklärt diesbezüglich, es sei keine Amnestie ergangen, sondern nur wie regelmäßig eine Anzahl Begnadigungen erfolgt, die jedoch von Fall zu Fall geprüft sind und nicht einseitig eine bestimmte Kategorie von Strafen betreffen. Derartige spezielle Straferlasse als Ausfluß des Begnadigungsrechts der Krone pflegen innerhalb des Ressorts der Justizverwaltung, meist auf Vorschlag der Strafanstalts-Vorstände vorbereitet zu werden, während die „Amnestie“ den Charakter einer politischen Maßregel trägt. Die Straferlasse anlässlich des Jubiläums sind jedoch auf preussische Verstrafe nicht beschränkt; auch für Fälle, in denen das Reichsgericht in erster Instanz erkannt hat, steht dem Kaiser das Begnadigungsrecht zu.

Die Märzverpflegungsbegünstigung ist für das Jahr 1886 durch Anordnung des Reichskanzlers vom 17. vor. Mts. folgendermaßen festgelegt: Es sind bei Verpflegung mit Brod an Vergütung pro Mann und Tag zu entrichten für volle Tageslohn 80 Pf., für Mittagslohn 40 Pf., für Abendlohn 25 Pf., für Morgenslohn 15 Pf. Bei Verpflegung ohne Brod vermindert sich die Vergütung für volle Tageslohn um 15 Pf., für jede Mahlzeit um 5 Pf.

Ueber das Branntweinmonopol als Vorstufe für die Altersversicherung der Arbeiter hat sich der freikonservative Abgeordnete Dr. Delbrück am 30. Dezember in seinem Wahlkreise Straßburg in sehr charakteristischer Weise ausgesprochen. Herr Delbrück will den Ertrag des Monopols zunächst verwendet wissen, um den Arbeiterstand von allen direkten Steuern, den Kommunalabgaben und dem Schulgelde zu befreien. Wenn das geschieht, so stände nichts entgegen, dem Arbeiter einen Beitrag zu der Altersversicherung aufzuerlegen. Daß auf diesem Wege die Versicherung, welche dem Arbeiter durch die Einnahmen aus dem Monopol zu Theil werden soll, durch die Beiträge zu der Altersversicherung wieder illusorisch gemacht werde, beunruhigt Herrn Delbrück nicht. Ueberdies würde der Staatszuschuß zu der Altersversicherung, den Herr Delbrück als eine Ablösung eines Theils der jetzigen Armenlast rechtfertigen will, auch nur aus den Einnahmen aus dem Monopol gedeckt werden können, d. h. aus Einnahmen, welche wesentlich aus der Tasche des Arbeiters fließen. Das ganze Experiment ließe demnach lediglich darauf hinaus, den Arbeiter zu Abgaben zu zwingen, aus denen hinterher die Kosten der Altersversicherung bestritten

würden. Herr Delbrück erklärt, die Mittel zu der Altersversicherung seien nur auf zwei Wegen, durch das Tabakmonopol oder durch das Branntweinmonopol zu beschaffen. Das erstere aber sei abgelehnt und unwiderruflich beseitigt. Was Wünsche und Bestrebungen betreffs des Tabakmonopols anbelangt, will man die Autorität des Abg. Delbrück schwerlich als ausschlaggebend anerkennen. Wenn erst das Branntweinmonopol zur Ausführung gelangt ist, so wird ein großer Theil der Gründe, wegen deren der Reichstag das Tabakmonopol abgelehnt hat, hinfällig. Das Branntweinmonopol schließt das Tabakmonopol nicht aus, sondern bahnt demselben den Weg.

Die Unfallversicherung betreffend wird offiziell geschrieben: „In Folge des geringen Entgegenkommens, welches von Seiten der Privatunfallversicherungs-Gesellschaften bezüglich der Uebernahme der vor dem 1. Oktober 1885 geschlossenen Privatversicherungen gegen die Berufsgenossenschaften gethätig worden, ist in der in Berlin stattgehabten Direktorenkonferenz beschlossen worden, auf gemeinsame Kosten einen geeigneten Vertreter anzunehmen, der die Verhandlungen mit den Privatversicherungs-Gesellschaften führen und die Rechte und Interessen der Berufsgenossenschaften nach jeder Richtung wahren wird. An den Vorstand der Berufsgenossenschaft für die chemische Industrie ist nunmehr das Ansuchen gerichtet worden, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und einen Vertreter zu bestellen, welcher mit der Abwicklung sämtlicher von den Berufsgenossenschaften auf Grund des § 100 des Unfallversicherungsgesetzes übernommenen Privatverträge beauftragt werden soll. Die daraus erwachsenden Kosten sollen nach Verhältnis der Zahl der von den einzelnen Berufsgenossenschaften übernommenen Polizien vertheilt werden. Der Vorstand der Berufsgenossenschaft für die chemische Industrie hat nunmehr an diejenigen Berufsgenossenschaften, von denen bisher eine Zustimmung noch nicht eingegangen ist, ein Zirkular mit der Aufforderung erlassen, binnen acht Tagen zu erklären, ob sie sich dieser gemeinsamen Maßregel anschließen wollen.“

Aus Mannheim wird berichtet: Am Sonnabend fanden hier jährliche Hauswahlen statt, welche jedoch das erhoffte Resultat nicht hatten. Grund zu dieser außerordentlichen Maßregel seitens der Staatsanwaltschaft war die angeblich sittenwidrige Massenvertheilung des in Bärlich erscheinenden „Sozialdemokrat“. Wie wir in Erfahrung brachten, sollen es ältere Nummern genannter Zeitschrift gewesen sein, welche den Weg in die Oeffentlichkeit wanderten. Nach uns gewordenen Informationen wußte man in sozialistischen Kreisen, ehe die Polizei haussuchte, nichts von dieser Verbreitung und sind sonst ganz gut informirte Leute vollständig überrascht worden. Die verbundene Druckchrift soll im großherzoglichen Schloß, in Kasernen und selbst auf dem großherzoglichen Bezirksamt verbreitet worden sein. Man muß sich wundern, daß Niemand dabei erwirkt worden ist, denn eine solche umfangreiche Verbreitung konnte doch nicht so ganz unbedenkt geschehen. Insbesondere deshalb nicht, da doch die Wahrsamkeit der hiesigen Schutzmannschaft in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig läßt.

Hannover, 2. Januar. Die hier vor Kurzem stattgefundenen Stadtverordnetenwahlen (Ersatzwahlen) sind zu Ungunsten der Welfen ausgefallen. Bisher hatten dieselben über die absolute Majorität verfügt, nunmehr sind jedoch beide Parteien in gleicher Stärke vertreten. Bei der am 2. d. M. stattgehabten Wahl des Vorsitzenden der Bürgervereine stimmten die zwölf Welfen für Brül, die zwölf Nationalliberalen für Roscher. Das Loos entschied für ersteren, worauf dessen Vorschlag gemäß durch Affirmation die Nationalliberalen Führung zum zweiten Vorsitzenden, Roscher zum ersten Schriftführer und der Welfe Basse zum zweiten Schriftführer gewählt wurden. In diesem Sinne war bereits zwischen beiden Parteien Kompro mittirt worden.

Kiel, 3. Jan. Die Amerikaner auf Süll sollten nach Meldung schleswiger Blätter, am gestrigen Tage das preussische Staatsgebiet verlassen; wie der „Kieler Blg.“ aber gestern Abend aus Süll telegraphirt wurde, sind die dort zum Besuche weilenden amerikanischen Bürger ruhig dort geblieben und ist auch von weiteren Maßnahmen der königl. Regierung gegen dieselben nichts bekannt.

Holland.

Der Sozialismus macht im Lande große Fortschritte. „Jede Woche“, heißt es in einer Korrespondenz aus dem Haag, „bringt die Gründung eines neuen sozialistischen Vereins in den Städten sowohl wie auf dem flachen Lande. Die letztere Erscheinung muß als ein beunruhigendes Symptom bezeichnet werden. In allen Ländern, wo der Sozialismus viele Anhänger zählt, gehört gerade die ländliche Bevölkerung zu den konservativen Elementen, wie dies auch im Allgemeinen dem Charakter des Ackerbauers entspricht. In den Niederlanden dagegen sehen wir unter dem ultramontanen Ministerium Ooms die sozialistische Lehre mit großem Erfolge in die ländlichen Bezirke eindringen. Die erste Folge dieser Erscheinung war vor einiger Zeit die Wahl des Sozialisten Held zum Abgeordneten eines friesischen Landbezirkes, so daß der sozialistische Faktor nunmehr einen Vertreter in den Generalstaaten besitzt. Der Abgeordnete Held ist aber ein vernünftiger Politiker im Vergleich mit dem eigentlichen Führer der hol-

„Einen Verbrecher?“ fragte Siegfried, überrascht aufblickend. „Diese Behauptung finde ich allzu gewagt, wenn sie nicht bewiesen werden kann.“

„Ich glaube, Sie werden den Beweis morgen erhalten!“

„Worauf stützen Sie diesen Glauben?“

„Auf die Verhaftung des Kammerdieners.“

„Ist sie erfolgt?“ fragte Siegfried rasch.

„Soeben. Ich war zugegen; ich hatte den Mann aufgesucht, um ihm auf den Zahn zu fühlen. Rabe hat ihm zehntausend Thaler versprochen, er will sein Versprechen nicht einlösen, und der Kammerdiener glaubt jetzt, Rabe habe ihn benutzirt, um ihn zu beseitigen. Diesen Glauben habe ich ihm eingefloßt, und an Ihnen ist es nun, ihn zu benutzen.“

Siegfried war über diese Mittheilung im höchsten Grade überrascht, er erkannte ihren Werth augenblicklich.

„Ist es Ihnen bekannt, wofür Rabe ihm diese Summe versprochen hat?“ fragte er.

„Lebensfalls dafür, daß er schweigen soll.“

„Schweigen? Worüber?“

„Auch das ist mir heute Abend klar geworden; wäre der Dursche nicht verhaftet worden, so würde ich ihn vielleicht zu einem ausführlichen Geständniß veranlaßt haben, ich war auf dem besten Wege, und sein Opa gegen Rabe unterstützte mich in meinen Bemühungen. Der Kammerdiener hat die Papiere des Gärtners gestohlen und seinem Herrn übergeben; ob sie vernichtet sind, darüber will er nichts Bestimmtes wissen, ebenso will er den Inhalt jener Papiere nicht kennen.“

„Dat er den Diebstahl zugegeben?“

„Ohne Umschweife. Aber das allein ist es nicht, er scheint auch Beweise vorlegen zu können, daß der Gärtner nicht selbst sich das Leben genommen hat, sondern ermordet worden ist.“

„Und worin bestehen diese Beweise?“

„Ich konnte es leider nicht erfahren. Er wollte morgen den letzten Versuch machen, Rabe zur Erfüllung seines Versprechens zu zwingen, mißlang dieser Versuch, so sollte ich Alles erfahren, was ich zu wissen wünschte.“

„Sprach er nicht von anderen Geheimnissen?“ fragte Siegfried nachdenklich. Ließ er keine Aeußerungen fallen, die darauf hindeuteten?“

„Nein.“

„Er sprach einzig und allein nur von den Papieren und dem Selbstmord des alten Gärtners?“

„Nur davon!“ erwiderte Barmelow. „Es ist möglich, daß er noch mehr weiß, mir hat er davon nichts gesagt.“

„Sie waren bei seiner Verhaftung zugegen, wie Sie vorher erklärten, wie benahm er sich?“

„Er protestirte gegen die Verhaftung, und wenn er auch vor derselben sich in Widersprüche verwickelt hat, so möchte ich dennoch behaupten, daß er an diesem Verbrechen schuldlos ist.“

„Worin bestanden die Widersprüche?“

„Er leugnete Anfangs, gestern Abend im Hause des Ermordeten gewesen zu sein, später gab er es zu.“

„In diesem Widerspruch liegt schon ein Beweis für seine Schuld“, sagte Siegfried mit einem forschenden Blick auf Barmelow. „Finden Sie das nicht auch?“

„Ich lege größeren Werth auf den Eindruck, den der Mann im Augenblick der Verhaftung auf mich gemacht hat. Aber ich will keineswegs Ihrem Urtheil vorgreifen, zudem interessire ich mich auch für den Verhafteten nicht. Ich möchte Sie nur auf die Falle aufmerksam machen, die ich bereits vorbereitet habe, und in die sein glühender Haß gegen Rabe ihn blindlings hineinführen wird. In welcher Weise Sie dann seine Geständnisse benutzen wollen, bleibt natürlich Ihrem Ermessen allein überlassen, ich hoffe aber mit Zuversicht, daß Rabe seiner Bestrafung nicht entgehen wird.“

„Und darf ich fragen, ob ein besonderer Grund Sie bewegt, mir das Alles zu sagen?“

Herr von Barmelow schlug verlegen die Augen nieder, die Berachtung, die in dem Blicke des Assessors sich spiegelte, konnte sich ja nur auf ihn beziehen.

„Ist es nicht eines Jeden Pflicht, einen Verbrecher zu entlarven?“ erwiderte er ausweichend.

„Gewiß, aber diese Pflicht erkennen nur Wenige an!“

„Indessen, Ihre Gründe können mir gleichgiltig sein, ich schulde Ihnen sogar Dank, wenn ich durch Ihre Vermittlung ein bisher verborgenes Verbrechen entschleierte. Wollen Sie die Güte haben, sich morgen Vormittag nach neun Uhr im Gerichtsgebäude einzufinden? Es wäre möglich, daß ich Ihrer Aussage zur Uebersicherung des Verhafteten bedürfte, und die Zeit ist zu kurz, um Sie in der vorgeschriebenen Form vorzuladen.“

Barmelow hatte sich erhoben. Er nahm seinen Hut.

„Ich werde kommen“, erwiderte er.

„Sobald ich also Ihrer bedarf, schicke ich meines Aktuar ins Wartezimmer, um Sie rufen zu lassen.“

„Werden Sie auch Rabe verhören?“

„Er ist auf morgen als Zeuge vorgeladen.“

„Ich möchte nicht mit ihm in Verührung kommen, Rabe braucht ja nicht zu wissen, daß ich —“

„Ich werde Ihren Wunsch berücksichtigen, so weit es in der Möglichkeit liegt“, unterbrach Siegfried ihn, während er ihm das Geleit zur Thür gab, „überdies bedarf ich Ihrer Aussage ja auch nur in der Untersuchungssache gegen den Kammerdiener, in die Rabe voraussichtlich nicht verwickelt sein wird.“

Herr von Barmelow war beruhigt, er nahm Abschied und entfernte sich, mit dem Resultate seines Schrittes zufrieden.

Enthaltene Geheimnisse.

Siegfried hatte am nächsten Morgen sein Bureau kaum betreten, als er auch Befehl gab, den verhafteten Kammerdiener zum Verhör vorzuführen.

„Ich vertraue darauf, daß wir heute Licht in das geheimnißvolle Dunkel bringen werden“, sagte er zu seinem Aktuar, während er die Untersuchungssakten flüchtig durchblätterte, „vielleicht auch wird der Amerikaner ein offenes Geständniß ablegen. Sind die Zeugen sämtlich auf zehn Uhr vorgeladen?“

„Samohl, ganz wie Sie es befohlen haben, Herr Assessor.“

„Wir haben also noch eine ganze Stunde vor uns!“

ländischen Sozialdemokraten, welcher in den letzten Wochen und Monaten das Königreich bereite und überall die Behörden in große Verlegenheit brachte. In Umwidnen sprach Fortuna vor einer tausendköpfigen Menge und ward zahllose Anhänger für die sozialistische Lehre. Wenn diese Agitation fortfährt, mit dem gleichen Erfolg zu arbeiten, so wird das Ministerium Heemster nicht, wie es fürchtet, von den Liberalen, sondern von den Sozialdemokraten gestürzt werden. Sehr viel Mühe wird es den letzteren ohnehin nicht mehr kosten, da in der zweiten Kammer der Generalstaaten den 43 Ultramontanen 42 Liberale und 1 Sozialist gegenübersteht. Herr Heemster versucht es noch, sich einige Zeit im Gleichgewicht zu erhalten, hat aber keine Aussicht, mit seiner Balanzkunst ans Ziel zu gelangen.

Italien.

Ueber die Wahl Sbardaro's zum Abgeordneten für Pavia äußert sich Dr. Sigl im vorerwähnten "Vaterland" folgendermaßen: „Der zu 7 Jahren verurtheilte Univ.-Prof. Sbardaro wurde deshalb in Pavia zum Abgeordneten gewählt, um den Verächtern damit auszusprechen, wie schlecht man von ihrer Gerechtigkeit denke, Sbardaro als Opfer eines Justizmordes feiger Seelen halte und ihn deshalb frei haben wolle. . . . Daß die Italienische „Justiz“ unterm Hund und durch die dort herrschende Unjustiz ist, ist ja bekannt; die italienischen Geschworenen sind aber auch nicht besser als die Juristen. „Recht“ bekommt der, der sich am besten leisten läßt, ungefahr wie in Oesterreich; wer kein Geld hat, ist ein Lump und kommt in's Loch, was man im Allgemeinen „moderne Justiz“ nennt.“ — Herr Sigl ist jetzt auch auf Oesterreich nicht gut zu sprechen.

Rußland.

Wie man uns aus Warschau unter dem 2. d. M. meldet, dürften dem kürzlich zum Abschluß gedachten großen Sozialistenprojekte in nicht ferner Zeit weitere Gerichtsverhandlungen nachfolgen, da von den Individuen, welche in der letzten Zeit unter dem Verdachte nihilistischer Umtriebe verhaftet worden sind, ungefahr dreißig in einer Weise kompromittirt erscheinen, welche hinreichende Anhaltspunkte zu einem strafgerichtlichen Vorgehen bietet. Die Verhafteten sind zumeist Russen.

Großbritannien.

Das neue Wahlgesetz hat die Arbeiter-Kandidaturen erleichtert, aber von den 40 Kandidaten, welche in der Wahl auftraten, sind nur 12 gewählt worden, und diese waren zugleich die Kandidaten der liberalen Partei mit Ausnahme des Grubenarbeiters Abraham in Wales, der einen liberalen Kapitalisten als Gegner hatte. In London traten 5 Arbeiter als Kandidaten auf, wovon 4 mit großer Majorität gewählt wurden, der 5. hatte nur 2 Stimmen weniger als sein konservativer Gegner. Drei davon, der Zimmermann Gremer, der Maurer Howell und der Glasbläser Veiser sind bekannte Führer der Trades Unions. Die Hälfte sämtlicher Arbeiter-Parlamentsmitglieder sind Grubenarbeiter, die durch die jährlichen Kongresse allgemein bekannt sind. William Cramford, der Sekretär des Grubenarbeitervereins von Durham, besetzte Bane Tempest, dessen Familienhaupt der Marquis von Londonderry, einer der größten Grubenbesitzer von England ist; Joseph Arch, der Präsident des nationalen Arbeitervereins, erfocht einen nicht minder glänzenden Sieg über Lord G. Bentinck von der Familie des Herzogs von Portland, Broadhurst, der Steinhauer, vertritt den siebenden Theil der großen Industriestadt Birmingham. Auf streng sozialdemokratischem Boden steht indes keiner der 12 Abgeordneten, obgleich dieselben Forderungen auf den Kongressen erhoben haben, welche sich in nichts von den sozialdemokratischen unterscheiden. So hat z. B. der Führer der Landarbeiter, Josef Arch, seiner Zeit sich dahin ausgesprochen, daß der gesammte Grund und Boden Englands nationalisirt werden müsse und andere Mitglieder der Gewerkschaften haben Ähnliches verlangt. Mit den deutschen Gewerkschaften ähnlicher Richtung haben die englischen nur den Namen gemein. Welche Ansichten die genannten Abgeordneten im Unterhause vertreten werden, wird sich ja bald zeigen. In den meisten Fällen werden sie sich voraussichtlich den Liberalen anschließen. Bei den statgeordneten Wahlen kandidirten zwar in London und Nottingham auch ausgesprochene Sozialisten, dieselben konnten es jedoch nur auf eine verhältnismäßig kleine Stimmenzahl bringen.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 7. Januar cr., Nachmittags 5 Uhr. Einführung der wieder- bzw. neugewählten Mitglieder der Versammlung — Wahl des Vorstehers und des Vorsteher-Stellvertreters — Wahl von drei Beisitzern und drei Stellvertretern derselben — Verlosung der Mitglieder in die Abtheilungen — Beschlußfassung darüber, an welchem Tage und zu welcher Stunde die ordentlichen Sitzungen der Versammlung im Jahre 1886 stattfinden sollen — Beschlußfassung über die Neuwahl des Ausschusses für die Wahlen von unbefoldeten Gemeindebeamten, des Ausschusses zur Be-

obachten Sie den Burschen, Sie haben einen scharfen Blick.“

Wald darauf wurde Joseph hereingeführt, Siegfried empfing zugleich den schriftlichen Bericht des Polizeikommissärs über die Verhaftung und die gleich nachher vorgenommene Hausdurchsuchung.

Bei dieser Hausdurchsuchung war nichts Verdächtiges gefunden worden, weder Geld noch eine Waffe, noch irgend ein mit Blut besetztes Kleidungsstück.

Siegfried ließ den Blick eine geraume Weile auf dem Angeschlagenen ruhen, dann richtete er die üblichen Eingangsfragen nach Namen, Alter und Stand an ihn.

„Sie wissen, weshalb Sie gestern Abend verhaftet wurden?“ begann er das Verhör.

Der Kammerdiener hatte während der kurzen Haft seine volle Fassung wiedergefunden.

„Im Augenblick der Verhaftung wurde der Grund mir mitgetheilt,“ erwiderte er. „Hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt, daß der Fremde, der sich zu mir setzte, ein Polizeispion sein könnte, so würde ich ihm keine Antwort gegeben haben.“

„Sie haben die Frage, ob Sie vorgestern Abend im Hause des ermordeten Antiquars gewesen seien, anfangs verneint,“ sagte Siegfried mit gehobener Stimme. „Sie sprachen also absichtlich eine Lüge aus, zu der Sie keine Veranlassung hatten, wenn Sie sich wirklich schuldlos fühlten.“

„Ich sehe ein, daß dies eine Unklugheit war,“ entgegnete der Angeschlagene, „aber in solchen Augenblicken überlegt man nicht lange, man sucht die Gefahr zu besitzigen.“

„Durch Lügen kann man das nie!“

„Dennoch greift man immer wieder zu diesem Mittel.“

„Sie standen mit dem Antiquar in Verbindung?“

„Nein, niemals!“

„Dann muß der späte Abendbesuch um so auffallender erscheinen.“

„Ich kann ihn genügend erklären,“ sagte der Kammerdiener. „Schon seit einiger Zeit stand ich mit einem Restaurateur, dessen Geschäft ich übernehmen wollte, in Unterhand-

gutachtung der Vorlagen wegen Anstellung, bezw. Benennung von besoldeten Gemeindebeamten und Lehrern, des Ausschusses für Petitionen — desgl. über die etwa sonst noch zu wählenden ständigen Ausschüsse — desgl. in Bezug auf die Abordnung der Mitglieder der Versammlung in die Verwaltungs-Deputationen und Kuratorien — desgl. in Bezug auf die Zuteilung der Stadtbezirke an die Mitglieder der Versammlung behufs der Ausführung von Reicherden — desgl. über die Neuwahl derjenigen Ausschüsse, welche im Jahre 1885 zur Vorberatung einzelner Gegenstände ernannt, den ihnen erteilten Auftrag noch nicht erledigt haben — desgl. darüber, welche Gegenstände im laufenden Geschäftsjahre an das Ende der Tagesordnung zu bringen sind — vier Naturalisationsgesuche — Wahl der Mitglieder und Erasmänner zur Einschätzungskommission für die flüssigkeits Einkommensteuer pro 1886/87 — Berichterstattung über die Vorlage betr. die Ausschmückung der Aula der höheren Mädchenschule in der Pfandstraße mit Wandgemälden — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Vernehmung der Mitglieder des Ausschusses für die Wahlen von unbefoldeten Gemeindebeamten — Protest gegen die im achten Kommunalwahlbezirk von der dritten Abtheilung vorgelegene Wahl eines Stadtverordneten — Vorlage, betr. den Verzicht der Wahl des Geschäftsbetrieb der Sparkasse im Juli-September-Quartal v. J. — desgl. betr. die Anfrage von Mitgliedern der Versammlung bezüglich der Anlegung eines Kirchhofes für die Dorotheenstädtische Kirchengemeinde innerhalb des städtischen Reichbildes — desgl. betr. den Ablauf der Wahlzeit eines Bürgerdeputirten bei dem Kuratorium des Central-Biehpfahs.

Neue Garten- und Schmuck-Anlagen auf dem Dönhofsplatz. Der Garten-Direktor Nüchting hat den Auftrag erhalten, das Projekt von Garten- und Schmuck-Anlagen auf dem Dönhofsplatz dem Magistrat vorzulegen. Der Magistrat wünscht mit der Verbesserung des Platzes so bald als möglich nach Uebertragung des Platzes in den Markthallen in der Linden- und Friedrichstraße und in der Zimmer- und Mauerstraße vorzugehen. Es ist nicht unmöglich, daß der größere Theil der Anlagen im Laufe des Jahres 1886 wird ausgeführt und vollendet werden können.

Die Regulirung des Haleschen Ufers auf der rechten Seite des Landwehrkanals zwischen Rüdern- und Schönberger Brücke ist schon wiederholt vom königlichen Polizeipräsidenten und von Privaten anregert worden. Doch konnte bisher mit der Aufstellung des Regulirungsprojektes nicht vorgegangen werden, weil der Fiskus die Anlage eines Hafens innerhalb des Berlin-Anhalter Bahnhofsterrains beabsichtigte. Nachdem von diesem Projekte jetzt Abstand genommen ist, beabsichtigt der Magistrat, die Regulirung des Haleschen Ufers auf besagter Strecke in Angriff zu nehmen. Diese Strecke gehört zu den wenigen Stellen, an denen es in Folge der neuen Ufermauern des Kanals möglich ist, neben der höher gelegenen Uferstraße noch eine Ladestraße herzustellen. Eine solche beabsichtigt der Magistrat anzulegen, da der Minister der öffentlichen Arbeiten zugesagt hat, daß, wenn dies geschieht, er für diese Strecke das bekannte Auslaß-Verbot nicht ausreicht erhalten werde. Der Magistrat gedenkt nun, die zu dieser Anlage erforderliche fiskalische Fläche von 1208 Quadratmetern, welche der Fiskus bereit ist, für 4 M. pro Quadratmeter der Stadtgemeinde zu überlassen, nach Einholung der Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung zu erwerben.

Lokales.

g. Recht interessante Daten über die Wasser-Verordnung und die Höhenlage einzelner Stadttheile Berlins enthalten die amtlichen Schriftstücke, betreffend die Errichtung einer kleinen Wasserbehälteranlage auf dem Tempelhofer Berge in der Nähe der Holzbrauerei. Es heißt da u. A.: Das Vertheilungsgesetz des Rohrsystems der städtischen Wasserwerke ist in zwei (eine untere und eine obere) Zonen zerlegt, weil das Niveau der Straßen in der oberen Zone ein solches mit Bezug auf das Niveau der Straßen der unteren Zone ist, daß es sich als ökonomischer erweist, ohne Rücksicht auf die obere Zone das für die untere Zone bestimmte Wasser nur zu jener Höhe zu heben, welche genügt, die Häuser in der unteren Zone zu versorgen. Das Rohrsystem der ersten Zone dient zur Wasser-Verordnung in den vor dem ehemaligen Brennhäuser, Schönhauser und Rosenthaler Thore belegenen Stadttheilen, während das Rohrsystem der unteren Zone für die niedriger gelegenen Stadttheile bestimmt ist. Bei dieser Einrichtung braucht für die letzteren Stadttheile notwendigerweise der größte Theil des aus den städtischen Werken zu entnehmenden Wassers nicht bis zu derjenigen Höhe gehoben werden, welche der höhergelegene Stadttheil gebietet und wird dadurch eine ganz erhebliche Ersparnis an Kosten, welche die Höherdrückung des gesammten Wasserquantums verursachen würde, erzielt. Ein der Höhenlage der Stadttheile vor dem Brennhäuser, dem Schönhauser und dem Rosenthaler Thore entsprechender Straßenkomplex ist der am Kreuzberge südlich der Bergmannstraße rechts und links von der Belle-Alliancestraße gelegene; derselbe liegt ungefähr in gleicher

lung, der Kontrakt wurde vorgestern geschlossen. Binnen drei Tagen sollte ich laut diesem Kontrakt zehntausend Thaler abtragen, Herr Rabe hatte mir diese Summe versprochen. Ich erinnerte ihn vorgestern an sein Versprechen, er schob die Zahlung hinaus und meinte, ich solle vorher mich acht oder vierzehn Tage dem Geschäft widmen, dann werde ich wissen, ob es preiswürdig sei. Daraus mußte ich entnehmen, daß er überhaupt nicht gekommen war, sein Versprechen zu erfüllen, und ich kam dadurch in große Verlegenheit. Zahlte ich das Geld nicht innerhalb der festgesetzten Frist, so war der Vertrag null und nichtig. Da erinnerte ich mich, daß Herr Rabe mit dem Antiquar Hochmuth in Verbindung stand, den er oft genug in meinem Beisein einen Wucherer der schlimmsten Sorte genannt hatte. Ich wollte wissen, ob Herr Rabe von diesem Manne Geld erhalten oder zu erwarten hatte, und im Stillen hegte ich dabei die Hoffnung, daß Hochmuth selbst mir die Summe vorstrecken werde. Ich ging hin und traf ihn nicht zu Hause, um mir einen vergeblichen Gang zu ersparen, beschloß ich seine Heimkehr auf der Straße zu erwarten. Ich mußte lange warten, endlich kam er, ich begleitete ihn in seine Wohn-

„Um welche Zeit geschah das?“
„Es konnte halb zehn sein.“
„Und wie lange hatten Sie gewartet?“
„Ueber eine Stunde.“
„Berlief in dem Augenblick, in welchem Sie eintraten, ein anderer Mann das Haus?“
„Es kann sein, ich erinnere mich dessen so genau nicht mehr; ich war sehr erregt.“
„Fahren Sie fort.“
„Hochmuth empfing mich mit Grobheiten, mit Herrn Rabe wollte er nichts zu thun haben, er erklärte mir, er sei mit ihm ganz aus einander, Rabe habe seine Schuld getilgt, und von ihm bekomme er keinen Heller mehr.“
„Erinnern Sie sich genau, daß er sagte, die Schuld sei getilgt?“
„Ja, er fügte noch hinzu, das Geld sei ihm auf einem Brett ausgezahlt worden, und seinetwegen könne Rabe das Geld gestohlen haben, er kümmere sich nicht darum. Und

Höhe mit den Fußböden der Wohnungen in den vierten Etagen der Häuser am Belle-Alliance-Platz. Gegenwärtig erhalten die Grundstücke dieses Straßenkomplexes das Wasser aus dem Rohrnetz der unteren Zone, aber wie die Höhenverhältnisse es bedingen, und nicht anders zu erwarten stand, ist die Wasser-Verordnung der höheren Etagen eine oft unterbrochene und ganz unsichere; das Wasser steigt nur dann in die höheren Etagen, wenn aus dem Rohrnetz der unteren Zone ein verhältnismäßig geringes Quantum entnommen wird. Seit Dezember 1884 ist im Keller des Hauses Belle-Alliancestraße 54 ein automatisch-graphischer Druckanometer aufgestellt worden und zwar in Ansehung mit einem 150 Millimeter weitem Rohr gebracht, welches sich von dem in der Bergmannstraße liegenden 762 Millimeter-Hauptrohr abzweigt und zur alleinigen Versorgung des Hauses Belle-Alliancestraße 53 dient. Dieses Manometer notirte in den Monaten März bis Juli in den Nachmittags- und auch Vormittagsstunden Druckhöhen von 68 bis 63 Meter, so daß mehrere Stunden hindurch die 4. Etage kein Wasser, die 3. Etage nur zeitweise Wasser hat erhalten können. Die Beschwerden der Hausbesitzer sind daher begründet.

Der gebildete Hausknecht, eine frühere beliebte Poffen-larrikatur, hat sich auf seiner eigenen Heimstätte, der Bühne, überlebt. Die Kultur hat auch auf den Hausknecht sich erstreckt und aus ihm einen — Hausdiener gemacht. Daß an diesen weit höhere Anforderungen gestellt werden, als vormals, liegt in der natürlichen Fortentwicklung der Dinge; daß aber heutzutage bereits übertriebene Anforderungen gestellt werden, davon kann man sich täglich überzeugen durch den Inseraten-theil resp. Zeitungen. „Gute Schullehrer!“ müssen vor Allem sein; warum? weil der Hausdiener zu vielerlei Dienstleistungen herangezogen wird, die ihm eigentlich nicht zufallen. Zum Schreiben werden direkt Professionslisten verlangt, Tischler, Schlosser u. c., ja leihthin wurde sogar ein Mechaniker gesucht, welcher zugleich Hausdienerstelle vertreten sollte. Wenn das so fort geht, wie soll das enden? Der Hausdiener von heute ist der gebildete Hausknecht von früher, denn er soll Alles sein, können und wissen, um durch seine Universalität möglichst viel zu sparen, selbstverständlich an Gehalt und Lohn. Und es wird auch gepart. — Dank der guten Zeiten!

R. Bei solchen Anlässen, wie bei der sonntägigen Illumination, ist die Neugierde ja begreiflich, indes muß doch Alles eine Grenze haben. Wenn Eltern sich mit 3-4jährigen Kindern in das enge Gedränge wagen, so entschuldigt man dies noch einigermaßen, denn gerade solche Kinder haben eine große Freude an den vielen Kerzen und Flammen, aber was verheißt eine Willkür der Eltern und welche großen Gefahren werden diese armen Geschöpfe, die man quer in den Armen tragen muß, bei dem Drängen und Stoßen ausgesetzt, denn gewöhnlich vergräbt die Trägerin in der Eile die eigenen Neugierde darauf, daß sie ein Kind in den Armen trägt. Solch trübsalige Leichnam der eigenen Mutter wurde Sonntag Abend ein kleines Willkürkind im Gedränge in der Wilhelmstraße bissen. Einem Herrn wurde durch einen Stoß die brennende Zigarre aus der Hand geschleudert, und diese flog dem armen Kinde in das Gesicht und verursachte unterhalb des rechten Auges eine jedenfalls sehr schmerzhaft Brandwunde. Das Gesicht des Kindes veranlaßte sich mit dem Zetergeschrei der Mutter, die Parteien der zunächst befindlichen Zuschauer waren gerührt; verdammt die Sinen die unvernünftige Mutter, verurtheilt die Anderen das Rauchen in solchem Gedränge und gewiß hatten Beide Recht, aber deshalb wird sich wahrlich bei der nächsten Gelegenheit Wiederholungen.

Eine neue Erfindung. Das neue Jahr, an dessen Wiege wir noch stehen, in stiller Buersticht hoffend, daß das Neugeborene sich zu unserer Zufriedenheit und zum allgemeinen Besten entwickeln werde, scheint diese unsere Erwartungen in vollem Maße befriedigen zu wollen, denn zugleich mit ihm hat ein Wunderwerk das Licht der Welt erblickt, welches, dem neuen Jahre gleichsam als Patungsgeschenk beigegeben, eine phänomenale Umgestaltung der Verhältnisse herbeiführen werden dürfte. Das Wunderwerk ist natürlich eine „Erfindung“. Das „Buch der Erfindungen“ hat deren wunderbare aufzuweisen, doch „die Neueste“ steht wohl unerreicht und einzig in ihrer Art da. Es ist mit den Erfindungen eine eigene Sache. Wenn wir die Erfindungen vor uns sehen, erscheinen sie uns so einfach, daß man sich im Stillen wundert, nicht schon lange selber auf diese Idee gekommen zu sein und denselben Eindruck und dasselbe Gefühl ruft auch die neueste Erfindung hervor. Die Erfindung der Nähmaschine ist schon ziemlich alten Datums, die Erfindung der Rüst fällt schon in beinahe vorweltliche Zeiten zurück und doch bedurfte es einer so langen Spanne Zeit, doch mußte erst der junge Morgen des Jahres 1886 christlicher Beitrechnung heraufdämmern, bevor ein auserwählter Sterblicher, von einem ingeniösen Gedanken erleuchtet, die Erfindung und mit ihr der staunenden Menschheit als Neujahrgeschenk die — musikalische Nähmaschine machte. Wie gesagt, die Erfindung erscheint uns im ersten Augenblick fürchterlich einfach, da der Gedanke doch sehr nahe lag. Die Rüst spielt schon lange Zeit bei der Nähmaschine eine Hauptrolle. Genügt wurde schon lange nach Noten, und

dann fragte ich ihn, ob er mir das Geld leihen wolle, ich bot ihm eine Hypothek auf mein Haus an, aber er wurde grob, zweifelte an meiner Ehrlichkeit und nannte mich einen Schwindler.“

„Und da übermannte Sie die Wuth,“ sagte Siegfried, als der Angeschlagene stockte, „vielleicht stand die Schatulle mit dem Gelde vor Ihnen, die Versuchung war zu groß, und als die That geschehen war, kam die Reue zu spät.“

„Ja, die Schatulle stand vor mir,“ fuhr Joseph fort, das Haupt erhebend, „aber der Gedanke, sie zu rauben und dadurch meinen Verlegenheiten ein Ende zu machen, ist mir nicht in den Sinn gekommen. Aber daß die Wuth sich übermannt hat, das ist mir; der Grobian nannte mich Schwindler und zeigte mir die Thüre, und da weiß ich nicht, wie's gekommen ist, daß die Lampe plötzlich umfiel, ich gab dem Wucherer einen Faustschlag und machte mich aus dem Staube.“

„Einen Faustschlag, der ihn niederstreckte?“

„In der Finsterniß, die mich umgab, habe ich davon nichts gesehen, ich habe auch keinen Silberfuß gehört, mein Zorn war gleich wieder verdraucht, da wartete ich nicht lange, ich machte mich auf und davon.“

„Ohne die Schatulle?“

„Ja, ich dachte nicht an sie.“

„Bestanden Sie sich einmal, ob Sie nicht ein Messer in der Hand hatten,“ sagte Siegfried in einbringlichem Tone.

„Wenn das der Fall gewesen wäre, müßte ich es wissen.“

„Ich warne Sie vor einem halben Geständniß! Die Leiche ist mit durchschnittenem Halse gefunden worden, ein Faustschlag kann das nicht bewirkt haben. Der Mann ist gestürzt, und Sie haben sich über ihn geworfen, das Messer lag vielleicht auf dem Tisch, der Silberfuß veranlaßte Sie, kurzen Prozeß zu machen.“

„Nein, nein!“ erwiderte Joseph. „Mir graut, wenn ich daran denke, daß ich diese blutige That verübt haben könnte. Ich bin fortgelaufen und habe die Thüre hinter mir zugeschlagen.“

(Fortsetzung folgt.)

die arme, an die Nähmaschine gefesselte Näherin hörte dabei wohl auch die Engel im Himmel singen; zu dem eintönigen Geklapper und Geknarr der Maschine erklang so manches Klagegeschrei, so mancher banger Seufzer und verhallte — ungehört; so manche Thräne rann langsam und leise die abgehärteten Wangen herab und tropfte in sanftem Regen auf die Arbeit, — ungehört, ungehört! Gebuld, ihr Armen! Alles wird jetzt anders werden! Nicht sollt ihr mehr einsam weinen und klagen! Denn gleichwie der Esen Lichtgestalt aus Sonnenstrahlen und Mondschleierlicht ihr lustiges Gewand zusammenweben, also werden jetzt all' Euer Kummer, Leid und Sorge, Euer Hoffen und Sehnen, Eure Seufzer, Eure Thränen künftgerecht in Duft gesetzt und fliegen wird es fortad aus allen Häusern, aus dem elenden Dachstübchen herunter und aus dem dumpfen Keller herauf das — „Lied vom Hemde“. Hinausströmen wird es in alle Welt und wird sich Gehör verschaffen. Und ist dieses erst geschehen, nun, dann dreht sich wohl das Blatt und mit ihr auch die Walze. Dann kommt ein anderes Stücklein dran und das frohe Herz wiegt sich in holden, süßen Träumen, eingelullt durch Richard Wagner'sche Zukunftsmusik. Mit der „Götterdämmerung“ fängt es schließlich wohl auch bei den Menschen zu „dämmern“ und nach diesem zu „tagen“ an. Nicht braucht ihr mehr zu fürchten, des Nachts den schlafenden Liebling zu hören, ein Druck — und die Nähmaschine spielt ein holdes Schummerlied, und braucht ihr ferner die Klagen über das „Gerumpel“ eurer Nachbarn zu fürchten, denn ihr werdet bald keine mehr haben, die Feiertage werden ausserben und die Fremdwörter sich bevölkern — kurzum, der Himmel wird auf Erden sein; und das Alles hat mit ihrem Spielen die — musikalische Nähmaschine gethan.

Aus Lübbenau geht der „Staatsb.-Bzg.“ folgende Mittheilung zu: Ein ziemlich reges Treiben entfaltete sich am Nachmittage des Neujahrstages auf den oberhalb von Lübbenau, in der Nähe der Stadt, gelegenen Wiesen. Alt und Jung aus der Stadt und den umliegenden Ortschaften beschäftigte sich mit Schlittschuhlaufen. Viele legten ihre Fahrt bis zum Dorfe Weipe fort, dem beliebtesten im Spreewalde gelegenen Ausflugsorte der Lübbener im Winter. Hierbei war jedoch die größte Vorsicht geboten, da einige größere Flöße und Kanäle noch nicht vollständig oder doch wenigstens an einzelnen Stellen mit einer ausreichend starken Eisdicke versehen waren. Abgesehen von einigen kleinen Unannehmlichkeiten war aber kein Unglücksfall zu beklagen. Der Schmiedemeister Döring, welcher einer offenen Stelle ganz nahe genommen war und im letzten Augenblick noch die Gefahr bemerkte, rettete sich noch dadurch, daß er sich schnell rücklings niederwarf. Der von den Schlittschuhläufern gefürchtetste Spreewaldstrom ist die in der Nähe der Stadt fließende Gorrishoo, welche nur bei der größten Kälte vollständig und fest zufriert.

r. Von seinem Mittagschlafchen erwachte vor einigen Tagen das vierjährige Söhnchen eines in der Albalberstraße wohnenden Kaufmanns mit etwas erschauertem Gesicht, hielt das Händchen auf sein rechtes Ohr und versicherte fortwährend, daß es da drin „krabbelte“. Die vorgenommene mütterliche Untersuchung und Behandlung der Ohrmuschel und des äußeren Gehörganges hatte nur einen negativen Erfolg, denn nach der Verschärfung des Kleinen „krabbelte“ es da drin weiter. Unter diesen Umständen hielt man es für nöthig, einen Arzt zu rufen, der nach sorgfältiger Erwägung aller von ihm ermittelten Umstände dem Kleinen eine stark alkoholhaltige Flüssigkeit in das betreffende Ohr spritzte, worauf dieser in Schlaf versiel und später über sein Ohr keine weitere Klage führte. Bei seinem zweiten Besuche nahm der Arzt sodann eine Ausströmung des Ohrs vor, und förderte dabei den Leichnam eines Insekts zu Tage, dessen Vorhandensein beim Gebrauche von Kinderbetten allerdings unermesslich zu sein pflegt, das aber hier dem mörderischen Alkohol zum Opfer gefallen war.

r. Die verkochenen Feiertage scheinen zahlreiche Entlassungen von Arbeitern und namentlich von Arbeiterinnen zur Folge gehabt zu haben. Allabendlich bei der Ausgabe des Intelligenzblattes ist der Andrang der Stellensuchenden an denjenigen Blättern, wo dieses Blatt zuerst zur Vertheilung zu gelangen pflegt, außerordentlich groß. Nur den wenigsten der vielen Beschäftigungsuchenden glückt es, Arbeit zu finden und unter den weiblichen Arbeiterinnen suchen die Kupplerinnen, diese Hyänen des Arbeitsmarktes, ihre Opfer. Bei dem lichtscheuen Gewerbe dieser Personen kommt ihnen besonders der Umstand zu statten, daß die Polizeibeamten auf den betreffenden Blättern streng auf die Freibaltung der Postage achten und so einzelne kleinere Gruppen auf die Hausflure der benachbarten Häuser treiben. Stehen dort einige junge Mädchen beim Lesen des Blattes zusammen, so ist Augs eine solche Kupplerin bei ihnen, die unter dem Vorgeben, gleichfalls Arbeit für ein junges Mädchen zu suchen, mit jenen ein Gespräch beginnt und trotz ihrer angeblich traurigen Lage sich doch bereit erklärt, noch einem oder einigen jungen Mädchen, die augenblicklich ohne Obdach und Stellung sind, Aufnahme zu gewähren, denn sie wisse, wie das ihre. Was aus solchen jungen Mädchen wird, die in die Hände einer solchen Person fallen, brauchen wir wohl nicht weiter zu sagen. Mögen alle Arbeiterinnen vor der ihnen bei solchen Gelegenheiten drohenden Gefahr gewarnt sein.

Polizeiliche Revisionen. Im Laufe des Monats Dezember 1885 wurden in Berlin im ganzen 3317 polizeiliche Revisionen vorgenommen, bei denen in 26 einzelnen Fällen 197 1/2 Liter Milch, als zu leicht wiegend vorgefunden, zur Vernichtung gelangten. Gegen die Uebertreter wurde das strafgerichtliche Verfahren eingeleitet.

ar. Die Familie eines hiesigen Fuhrunternehmers ist, wie wir nachträglich erfahren, am Neujahrstage von einem argen Mißgeschick heimgegriffen worden. Der Sohn, welcher in einem großen Modewaarengeschäft in der Kommandantenstraße thätig ist, hatte eben sein Monatsgehalt in Empfang genommen und mit seinen Kollegen die bayerische Gebirgsalpe aufgesucht, um daselbst ein halbes Stündchen gemüthlich zu verleben. Als er das Lokal verlassen wollte, vermischte er sein eben erhaltenes Salär, das er in einer Tasche seines Ueberziehers aufbewahrt hatte. Altem Anschein nach ist ihm das Geld gestohlen worden. Inzwischen hatte sein Vater einen Herrn nach Steglitz gefahren, und während er dort vor einem Hause seinen Passagier erwartete, brauste ein Zug vorbei; die Pferde wurden schon und gingen durch, der Führer der Drofschle suchte sich durch einen kühnen Sprung zu retten, verlegte sich aber bei dem Falle innerlich derart, daß er noch heute sehr bedenklich krank darniederliegt.

R. Uebervahren. Durch sein eigenes Führen wurde gestern Abend der bei der Witwe Böller, Kronprinzen Ufer 18, in Stellung befindliche Kutcher Wolff aus Friedrichberg, vor dem Hause Drankenstr. 33. W. erlitt hierbei eine Verquetschung der Brust und der rechten Kniechse, sodas die Knochen blank lagen. Nachdem ihm ein Rothverband auf der Sanitätswache in der Albalberstraße angelegt, wurde W. per Drofschle nach dem hiesigen Krankenhaus geschafft.

R. Auf eine bedauerliche Weise verunglückte Montag gegen Abend der Arbeiter Bergmann in der Chausseestraße. Ein mit Bauheinen belasteter Wagen war im Vorwärt eines Neubaus festgefahren. Da sich die Pferde vergebens abmühten, den Wagen vorwärts zu bringen, eilten einige Bauarbeiter herbei und griffen kräftig in die Speichen der Räder. Den verirrten Kräften gelang es, den Wagen etwas vorwärts zu bringen, da ließen vorn die Pferde nach, der Wagen rollte einige Schritte zurück, wobei der B. mit seinem rechten Fuß unter das Rad kam und ihm die Beine zerquetscht wurden. B. wurde von Kollegen in die Charite gebracht.

R. Am Neujahrstage wurde der Maurergeselle Christian Zahn, Adlerstraße 126, in die Charite eingeliefert. J. war am Donnerstage von einem Neubau an der Friedrichsgracht her

unter geföhrt und hatte einen Schädelbruch erlitten. Da der schwer Verwundete in seiner Wohnung, wohin er zunächst geschafft war, die erforderliche Pflege nicht erhalten kann, brachte man ihn Tags darauf nach der Charite, sein Leben steht in Gefahr.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. Im Monat November v. J. fanden 1136 Eheschließungen statt. Bei 994 Eheschließungen waren Mann und Frau gleicher Konfession, und zwar waren 921 evangelische, 43 katholische, 37 mosaische Paare. Coangestellte Mischehen waren 61, mit 58 katholischen, 2 mosaischen, 1 Dissidenten-Frau. Katholische Mischehen waren 75 mit evangelischen Frauen. Mosaische Mischehen waren 3 mit evangelischen, 1 mit katholischer Frau. 2 Dissidenten ehelichten evangelische Frauen. Zum ersten Male heiratheten 946 Männer, 1004 Frauen; zum zweiten Male 173 Männer (149 Wittwer, 24 Geschiedene), 127 Frauen (92 Wittwen, 35 Geschiedene), zum dritten Male 16 Männer (14 Wittwer, 2 Geschiedene), 5 Frauen (Wittwen), zum vierten Male 1 Mann (Wittwer). Lebendgeborenen wurden 3635 Kinder, darunter 474 außereheliche. Lediggeborenen waren 152 mit 22 außerehelichen. Es fanden 37 eheliche, 5 außereheliche Zwillingengeburt und außerdem 1 eheliche Drillingsgeburt statt. Die Zahl der Sterbefälle betrug 2940. Von den Gestorbenen erlagen an Masern 35, Scharlach 47, Rose 7, Boden 1, Diphtheritis 169, Bräune 14, Reuchhusten 45, Kindbettfieber 15, Typhus 17, Ruhr 1, Sphilitis 2, Altersschwäche 68, Gehirnschlag 87, Lungentzündung 220, Lungenschwinducht 328, Diarrhöe 89, Brechdurchfall 16, Ragendarmkatarrh 15. Durch Vergiftung kamen 13 Personen um, hiervon 4 durch Selbstmord 6 durch Alkoholvergiftung (Delirium tremens). Einem gewaltsamen Todes starben 42 Personen, und zwar durch Verbrennung 8, Uebervahren 1, Sturz oder Schlag 14, Erdrücken 3, Erhängen 12, Ertrinken 2, andere gewaltsame Todesursachen 7. Hierunter sind 20 Todesfälle durch Unglücksfälle, 20 durch Selbstmord, 2 durch Tödtung herbeigeföhrt. Unter den Gestorbenen sind 1169 incl. 171 außereheliche Kinder unter 5 Jahren, also 50 pSt. Im Alter von 5 bis 15 Jahren starben 130, 15 bis 20 Jahren 80, 20 bis 30 Jahren 151, 30 bis 40 Jahren 221, 40 bis 60 Jahren 322, 60 bis 80 Jahren 154, über 80 Jahren 63 Personen. Im ersten Lebensjahre starben 573 eheliche, 132 uneheliche, zusammen 705 Kinder, und zwar im 1. Monat 208, 2. Monat 108, 3. Monat 73, 4. Monat 65, 5. Monat 42, 6. Monat 29, 7. Monat 33, 8. Monat 19, 9. Monat 24, 10. bis 12. Monat 106, davon waren ernährt mit Muttermilch 154, Ammenmilch 4, Thiermilch 371, Milchsurrogaten 4, gemischter Nahrung 95, nicht angegebener Nahrung 147. In hiesigen Krankenhäusern starben 528, einschließl. 38 auswärtige, welche zur Behandlung hierhergebracht waren, und zwar: im Elisabeth-Krankenhaus 21, Elisabeth-Kinderhospital 2, Bethanien 49, Friedrichsbain 119, Hedwig-Krankenhaus 42, Jüdisches Krankenhaus 10, Klinikum 21, Universitäts-Frauen-Klinik 18, Augusta-Hospital 16, Lazarus-Krankenhaus 38, Militär-Lazareth 4, Städtisches Krankenhaus Noabit 47, Charite 152. Auf die 13 Standesämter vertheilen sich die Todesfälle folgendermaßen: Berlin-Kölln-Dorotheenstadt 87, Friedrichsstadt 68, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 115, Friedrich- und Tempelhoer Vorstadt 157, Louisestadt jenseits 297, Louisestadt diesseits und Neu-Kölln 186, Stralauer Viertel 266, Köniagsstadt 149, Spandauer Viertel 131, Rosenthaler Vorstadt 268, Oranienburger Vorstadt 186, Friedrich-Wilhelmstadt und Noabit 148, Wedding 182. Die Lebendgeborenen sind 34,00, die Todtgeborenen 1,42, die Sterbefälle 21,89 pro Mille der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl. Es wurden 11 103 Huzegonen, 7739 Wegezogene gemeldet, und in Gasthäusern u. nach polizeilicher Meldung 26 488 Fremde beherbergt. Die Zahl der im Monat November zur Meldung gekommenen Infektions-Erkrankungsfälle betrug an Typhus 69, Boden 1, Masern 421, Scharlach 260, Diphtheritis 147, Kindbettfieber 20. Die größten Zahlen unter diesen Erkrankungen entfallen auf Standesamt VII mit 825, X mit 164, IV mit 146, VI mit 128 Fällen.

Polizei-Bericht. Am 2. d. M. Abends gerieth in der Druckerei von Danziger, Dresdenstr. 84, der Lehrling Strumpf durch eigenes Versäulen mit der rechten Hand zwischen die Walzen einer Schnellpresse, wodurch ihm der Daumen zerquetscht wurde. Er mußte nach der königlichen Klinik gebracht werden. — In der Nacht zum 4. d. M. wurde ein Mann bei einer Schlägerei in der Fehrbellinerstraße durch Stoch- und Schirmschläge auf den Kopf so schwer verletzt, daß er mittelst Drofschle nach der Charite gebracht werden mußte. — Am 4. d. M. Vormittags wurde ein junger Mann in einem hiesigen Hotel todt vorgefunden. Derselbe hatte sich durch einen Revolverschuß in den Mund geöhdt. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Um dieselbe Zeit fiel der Arbeiter Barchmann auf dem Hofe des Grundstücks Köderstr. 94 beim Ausladen von Müll mit dem gefüllten Kasten in Folge Ausgleitens zur Erde und brach das Bein. Er wurde nach der Charite gebracht. — An demselben Vormittage wurde in der Nähe der Vestingbrücke die Leiche des Topfers Krutloff ange schwemmt und nach dem Obduktionshause gebracht. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein unbekannter Mann, in welchem später der Former Schäfer festgestellt wurde, sinnlos betrunken in der Daldorferstraße betrossen und zur Ausnützerung nach der Wache des 58. Polizei-Reviers gebracht. Als derselbe Abends geweckt werden sollte, fand man ihn todt, und ist er nach Feststellung des hinzugezogenen Arztes am Schlagfluß verstorben. — Am 5. d. M. früh brach in einer Gartenhalle des Grundstücks Thurnstr. 31 Feuer aus, durch welches die Halle und die daranstößende Regelbahn völlig zerstört wurden. Auf welche Weise das Feuer entstanden, hat sich nicht feststellen lassen.

Gerichts-Zeitung.

Die bereits zweimal vertagte Anklagesache gegen den Dr. philadelphias Simon Michael Ray wegen öffentlicher Beleidigung des Rechtsanwalts Jonas mittels abler Nachrede gelangte gestern wiederum zur Verhandlung, aber noch nicht zum Urtheilspruch, da sie auf neue Einwendungen des Angeklagten abgebrochen werden mußte. Zum nächsten Sonnabend ist von dem Gerichtshof die Fortsetzung der Verhandlung anderaumt worden. Der Angeklagte hat in seinem mehrfach besprochenen Vortrage in einer Versammlung des D. N. B. am 29. Mai v. J. von dem Justizrat Malower behauptet, daß er für Leute Prozesse geführt habe, obgleich ihm deren wucherisches Treiben aus diesen Prozessen bekannt geworden sei. Den gleichen Vorwurf hatte der Angeklagte gegen den derzeitigen Generalsubstituten des Rechtsanwalts Malower Rechtsanwalt Jonas erhoben. Nur der letztere hat den Strafentwurf gestellt. In dem am 18. September v. J. angefallenen Termin hatte sich der Angeklagte auf das Zeugniß eines Hauptmanns v. Goreski Kornitz darüber berufen, daß der Kaufmann B. Dauf seine aus wucherischen Geschäften erwachsenen Prozesse durch den Justizrat Malower in der Zeit haben führen lassen, in welcher Rechtsanwalt Jonas ihn als Generalsubstitut vertrat; daß B. D. als notorischer Wucherer in Berlin bekannt sei und daß dies den Mandataren unmöglich hätte entgegen können. Außerdem hatte der Angeklagte die Behauptung aufgestellt, daß Justizrat Malower auch die Prozesse der Getreidehandlungsfirma Simon Boehm, der in gleichem Rufe stehe, wie B. D., geführt habe. Diese Behauptung nahm der Angeklagte, nachdem festgestellt worden, daß Justizrat Malower einmal der Mandatar von Simon Boehm gewesen sei, zurück. In dem am 10. Oktober v. angefallenen Termin stellte sich heraus, daß nicht der richtige v. G. angeklagt war. Der Angeklagte erweiterte damals noch seine Anträge auf Er-

hebung des Wahrheitsbeweises, und der Gerichtshof beschloß Vertagung und theilweise Erhebung dieser Beweise. Abgelehnt wurde die Vernehmung des Kaufmanns Emanuel Bail in Oberon in Rußland und eines Fr. Reumann, welche bei Bail Buchhalterin war, darüber, daß Viktor D. den B. durch Bewucherung ruinirt habe. Im gestrigen Termin wurden die Rechtsanwält Jonas und Steinschneider, sowie Gerichtsassessor Hirschberg, welche zu verschiedenen Zeiten als Hilfsarbeiter des Justizraths Malower fungirt haben, vernommen. Nach deren übereinstimmenden Befundungen waren die für Dauf geföhrt Prozesse lediglich aus einfachen Wechseln hervorgegangen, aus deren Namen ein Schluß auf zu Grunde liegende Buchergeschäfte nimmer zu ziehen gewesen sei. Justizrat Malower habe bei Annahme von Mandaten mit peinlichster Sorgfalt darauf geachtet, daß auch nicht das geringste Anrecht damit verknüpft sei, und ist ihnen eine Instruktion nach dieser Richtung hin ertheilt worden. Aus den Vernehmungen der übrigen Zeugen haben wir nur die des kommissarisch vernommenen v. Goreski-Kornitz und des Korvettenkapitäns Olteerg in Konstanz hervor. Beide haben von anderen Personen Mittheilungen erhalten, aus denen sie auf einen wucherischen Charakter der Geschäfte des B. D. geschlossen hätten. Sie wissen aber über die Prozesse desselben durch J.-R. Malower nichts. Gerichtsassessor Hirschberg hob in seiner Aussage noch hervor, daß bei einer Substantion von den Leuten im Bureau des J.-R. Malower davon gesprochen worden ist, daß der Substant von den Geldgebern, unter denen sich auch B. D. befand, wohl ordentlich hochgenommen worden sein werde. Auch sei ihm vor etwa vierzehn Tagen im Privatgespräche mitgetheilt worden, daß B. D. sehr hohe Finsen genommen hätte. Den Namen seines Bewährmannes würde er nur angeben, wenn dies vom Gericht verlangt würde. Da der Angeklagte den Namen durchaus wissen will und der Präsident seinen Anlaß hat, die dahingehende Frage des Angeklagten als unzulässig zurückzuweisen, benennt der Zeuge den Direktor Spreyer der Linoleumfabrik zu Köpenick als seinen Bewährmann. Der zu heute ebenfalls gelagene Zeuge Justizrat Malower konnte wegen Krankheit nicht erscheinen. Der Angeklagte besteht aber trotz des Vorhalts, daß der Zeuge doch sicher nicht anders befunden werde, als die Zeugen Jonas, Steinschneider und Hirschberg, darauf, daß dieser Zeuge darüber vernommen werde, daß ihm die wucherische Qualität seines Mandanten B. D. von seinen Bureaubeamten zur Kenntniß gebracht worden sei. Außerdem beantragt er von Neuem die Vernehmung des Fr. Reumann und des Emanuel Bail. Der Vertreter des Nebenklägers Rechtsanwalt Dr. E. Friedemann widerspricht diesen Anträgen, und der Gerichtshof beschloß kommissarische Vernehmung des Justizraths Malower in dessen Wohnung, die Vernehmung der Reumann und des Bail aber abzulehnen, weil die von denselben zu bekundenden Thatsachen als richtig angenommen werden sollen. Ferner soll zum Sonnabend der Direktor Spreyer geladen werden.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 4. Januar. Ein Bismarckbeleidigungsprozeß, der wie alle solche Prozesse mancherlei Interessantes bot und zum Nachdenken anregte, kam am 4. Januar vor dem dritten Strafsenate des Reichsgerichtes zur Verhandlung. Beschuldigt, den Reichskanzler durch die Presse beleidigt zu haben, war der verantwortliche Redakteur der „Altenburgischen Landeszeitung“, Herr Hugo Gustav Otto Regel in Altenburg, wobei zu bemerken ist, daß genanntes Blatt keineswegs zu der „abgelenkten Oppositionspresse“ zählt und früher den Fürsten Bismarck recht gelobt hat. In Frage kam ein in Nr. 105 jener Zeitung vom 6. Mai 1885 enthaltener Originalbericht aus Kairo, überschrieben „Zur Affäre des Phosphore Egyptien“ und unterzeichnet mit dem Buchstaben A. Nachdem das Vorgehen der französischen Regierung in jener bekannten Sache besonders lobend erwähnt war, folgte ein Absatz, welcher ungefähr folgendermaßen lautete: An uns Deutsche tritt unwillkürlich die Frage heran: Würde sich die deutsche Reichsregierung eines ihrer Unterthanen aus dem Gewerbestande in der Weise annehmen wie die französische? Er mußte mindestens von oben herab gut empfohlen oder vom Adel sein. Der Reichskanzler erblühte hierin eine Beleidigung seiner Person als Leiter der auswärtigen Angelegenheiten und stellte deshalb Strafantrag. In der Sitzung vom 3. November v. J. verurtheilte daraufhin das Altenburger Landgericht den obgenannten Redakteur auf Grund des § 185 u. 3 Monaten Gefängniß. Der Einwand, daß es eine deutsche Reichsregierung nach der Verfassung nicht gebe, wurde in den Urtheilsgründen als unzutreffend zurückgewiesen, da der Reichskanzler alle Verwaltungsbehörden des Reichs gewissermaßen als seine Bureau beschränken könne und den Strafantrag nicht als Privatmann, sondern als Leiter der Reichsbehörden, speziell des Auswärtigen Amtes gestellt habe. In der Revision, welche vor dem Reichsgericht durch Herrn Justizrat Dr. Braun vertreten wurde, rügte der Angeklagte, daß ein von dem deutschen Konsul in Kairo am 25. September abgefaßtes Protokoll über die Vernehmung des dortigen Kaufmanns Anderer, eines deutschen Staatsangehörigen, der sich zum Verfasser des inkrimintirten Artikels bekannte, trotz des Antrages des Vertheidigers nicht vorgelesen worden sei. Hieran knüpfte sich die Ausführung, daß es nach dem Preßgesetze nicht gerechtfertigt erscheine, den Redakteur zur Verantwortung zu ziehen, wenn der Verfasser bekannt sei und direkt unter dem Geisse der deutschen Regierung, hier des Konsulates in Kairo stehe. Der Vertheidiger führte dann noch besonders aus, daß eine Reichsregierung nicht bestehe, was ja der Reichskanzler am 1. Dezember selbst im Reichstage erklärt habe. Ungerechtfertigt erscheine es auch, gegen den Redakteur zu verhandeln, ehe man gegen den Verfasser verhandelt habe, weil man sonst nicht über die preßgesetzliche Verantwortlichkeit des ersteren im Klaren sein könne. Der Reichsanwalt bezeichnete die Beschwerde als nicht begründet, da es in das Ermessen des Gerichtes gestellt sei, eine Sache, bei der mehrere Angeklagte in Frage kommen, zu trennen. Die prozessuale Rüge könne deshalb keinen Erfolg haben, weil jenes Protokoll in Kairo auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft aufgenommen sei. Im Uebrigen liege die Feststellung des Urtheils keinen Rechtsirrtum erkennen und er beantrage deshalb die Verwerfung der Revision. Das Reichsgericht erachtete diese Ausführungen für zutreffend und verwarf die Revision.

Vereine und Versammlungen.

Der Zentral-Arbeitsnachweis für Tischler, im Jahre 1881 vom Fachverein der Tischler begründet, befindet sich Blumenstraße 56 auf der Tischlerbergstraße. Die Arbeitsvermittlung geschieht für beide Theile (Meister und Gesellen) unentgeltlich. Die Adressenausgabe an arbeitssuchende Gesellen erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends; Sonntags Vormittags von 9 bis 11 Uhr. Gesuche um Zuschickung von Arbeiten werden per Postkarte erbeten, auch können derartige Gesuche in den am Eingange des Lokals befindlichen Briefkasten gelegt werden. Der Fachverein der Tischler hält am Sonnabend, den 9. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Säger's Lokal, Grüner Weg Nr. 23, eine Versammlung ab, zu welcher auch Gäste Zutritt haben. Im Norden Berlins findet in dieser Woche keine Vereinsversammlung statt. Die Zahlstellen des Vereines sind jeden Sonnabend Abends von 8 1/2 bis 10 Uhr geöffnet und befinden sich Belle-Alliance-Platz 6 bei Hilscher, Stalitzerstraße 18 bei Stramm, Plötzkirchplatz 11 bei Höhn und Blumenstraße 56 auf der Tischlerbergstraße. Dasselbst werden die Mittheilungsbefehle in Empfang genommen, sowie neue Mitglieder aufgenommen.

Bange machen gilt nicht!

Durch die rechtsliberale und offiziöse Presse läuft ein Artikel mit der Ueberschrift: „Die Besorgnisse der Schweiz.“

Der Artikel spricht zunächst von dem Kredit für die Befestigung des Gotthardpasses, der eventuell den Einbruch der „Fremden“ von Süden her Einhalt gebieten sollte und fährt dann fort:

„Es giebt wohl kaum mehr einen vernünftigen Schweizer, der nicht zu der Ueberzeugung gelangt wäre, daß die ganze, in Europa längst veraltete und vereingelte republikanische „Eidgenossenschaft“ nur so lange zu bestehen vermöge, als es den Monarchien unseres Erdtheils gefällt. Wenn sich die Schweizer dieses thatsächliche Verhältnis recht klar machen wollten, so hätten sie sich auch sogleich den Kredit für die Gotthardbefestigung und ihre ganze bisherige Soldatenpolitik ersparen können. Mindestens wird doch Niemand, selbst nicht in der Schweiz, allen Ernstes glauben können, daß dort die verschiedenen „Cantöni“, Milizen den Einmarsch und Befestigung des Landes seitens des Heeres irgend einer europäischen Großmacht zu verhindern vermögen.“

Was hier der Revillon-Artikel sagt, kann Niemand bestreiten. Wenn die Monarchien, d. h. sämtliche monarchische Großstaaten beschließen, die „Eidgenossenschaft“ aufzuheben, so wird Niemand einem solchen Beschlusse vorläufig widerstehen können und an Stelle der Republik würde eine Monarchie treten mit einem von den Großmächten eingesetzten Herzoge oder Könige an der Spitze. Es tritt dann das „Recht“ des Mächtigen ein. Doch was soll das eigentlich gegen das Milizsystem, gegen die schweizerische Volkswehr bewirken?

Wenn nämlich in der Schweiz das preussische Militärsystem eingeführt würde, wenn dann sämtliche monarchischen Großstaaten den Untergang der freien Schweiz beschließen, könnte dann am Ende die militärisch dreifache Schweiz erfolgreichen Widerstand leisten? Die Bejahung dieser Frage wird selbst das best bezahlte Reptil nicht zu wagen.

Und umgekehrt! Wenn die Republik in Amerika beschleichen, den einzigen monarchischen Staat jenes Erdtheils, das Kaiserreich Mexiko, nicht weiter bestehen zu lassen, sondern in eine Republik zu verwandeln, dann können alle Monarchen der Welt, der Kaiser von China an der Spitze, dies nicht verhindern.

Die Frage liegt bei der Schweiz nicht so: Monarchie oder Republik, stehendes Heer oder Miliz? — sondern sie spitzt sich in der Frage zu: Macht oder Ohnmacht? Daß die heutige Schweiz mit stehendem Heer oder mit Milizsystem einer monarchischen Großmacht nicht auf die Dauer widerstehen kann, ist natürlich. Aber auch dem republikanischen Frankreich würde die „Eidgenossenschaft“ ebensowenig mit Erfolg Halt gebieten können.

Deshalb ist der folgende Passus des ausgeführten Artikels so überaus unzutreffend. Hören wir:

„Auch die Befestigung des Gotthardpasses wird die militärische Widerstandsfähigkeit der Schweiz gegen das Heer eines monarchischen Großstaates, das aus geschulten, wirksamen Soldaten besteht, nicht wesentlich erhöhen können. Das Milizwesen ist und bleibt einer tüchtigen stehenden Armee gegenüber völlig unzureichend, ja die Schweiz würde sich von der Richtigkeit dieser allgemein feststehenden Behauptung jedenfalls thatsächlich überzeugen haben, wenn sie überhaupt in der Neuzeit Gelegenheit gehabt hätte, gegen ein stehendes Heer Krieg zu führen.“

Wir wollen einmal annehmen, das große Deutschland mit seinem außerordentlich tüchtigen Menschenmaterial hätte ein Milizsystem; Belgien, Holland, Dänemark und die Schweiz aber stehende Heere und diese vier Staaten wollten Deutschland mit Krieg überziehen — was wäre die Folge davon? Innerhalb acht Tagen würden die Volkswehren unseres deutschen Vaterlandes die sämtlichen gedrillten Soldaten jener vier Staaten zum Tempel hinausgeschickt haben auf Aimmerwiedersehen!

Natürlich! Deutschland ist auch groß und die vier anderen sind klein!

Aber ebenso natürlich ist es, daß die Schweiz, weil sie klein, den Großmächten nicht widerstehen kann. Bis jetzt haben in der Neuzeit nur drei Mal in großen Kriegen Volkswehren stehenden Heeren gegenüber gekämpft — und zwei Mal gesiegt. Die zusammengerafften Kräfte der ersten französischen

Republik haben die gedrillten Truppen dreier monarchischer Großstaaten in völlige Flucht geschlagen, und die preussischen Landwehren haben 1813 in der Hauptsache dazu beigetragen, den größten Feind aller Zeiten zum Lande hinauszutreiben.

Und 1870/71? Haben die unausgebildeten Gambetta'schen Scharen der deutschen Armee nicht energischeren Widerstand geleistet, als die gedrillten kaiserlichen Regimenter? Oder möchte man auch in offizösen deutschen Kreisen an einen Berath Bazaine's glauben? —

Reden die Schweizer braucht gar keine Angst zu haben. Die Großmächte mögen mit Unmuth auf die schweizerische Republik schauen, aber sie werden sich niemals einigen, diesem Unmuth irgend eine That folgen zu lassen. Vier große Kreiche grenzen an die Schweiz und alle vier sind eifersüchtig auf einander.

Italien wird bei einem etwaigen Unternehmen gegen die Schweiz von Frankreich und Oesterreich streng bewacht; beide Großmächte würden sofort der Schweiz ihre Unterstützung anbieten und bis diese Verhandlungen zum Abschluß kämen, würden die schweizerischen Milizen und die Gotthardpassbefestigungen den grade nicht übermäßig tüchtigen italienischen Soldaten den Weg versperren.

Sollte Frankreich Interventionsgelüste bezeigen, so würde ihm Deutschland auf die Finger sehen, und ebenso umgekehrt.

Die Schweiz kann also ruhig sein. Weßhalb also das Reptilengeschlitz gegen die Schweiz, die nur ihre Grenzen schützen will?

Wahlkouverts.

Von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag wird belanlich in nächster Zeit der Antrag eingebracht werden, durch Gesetz zu bestimmen, daß sich die Wähler bei Abgabe ihrer Stimmzettel amtlicher Wahlkouverts bedienen müssen.

Es braucht wohl nicht näher erörtert zu werden, daß nur durch dieses Mittel das Wahlgeheimnis vollständig gewahrt werden kann, und Hoch- und Niedriggestellte, Arbeiter wie Fabrikant, sicher sein können, daß ihre Abstimmung keine persönlichen Nachteile für sie im Gefolge haben kann.

Das Schicksal des Antrags hängt belanlich davon ab, ob im Reichstage Zentrum und Liberale dafür stimmen werden. Vielleicht nehmen sich nun die Mitglieder dieser beiden Fraktionen ein Exempel daran, was die Führer der bayerischen Patrioten und Liberalen über dieses Thema in der bayerischen Abgeordnetenversammlung geäußert haben.

Gelegentlich der belanlichen Debatten, welche in der einhundertundwölften öffentlichen Sitzung der Abgeordnetenversammlung über „Wahlfreiheit“ und „Wahlgeheimnis“ oder vielmehr über die Befreiung der Beamten an der Wahl Pollmar's gepflogen wurden, äußerte sich der Führer der Liberalen, Herr von Schau, nach dem amtlichen stenographischen Bericht in Bezug auf das Wahlgeheimnis unter Anderem wie folgt:

„— Wunderbar ist aber, daß die Herren so genau wissen wollen, daß sozialdemokratisch überhaupt von Beamten gewählt sein soll, was ich nicht glaube. — Die Erhebungen, die von der Regierung gepflogen worden sind, haben ergeben, daß dafür keine Anhaltspunkte vorhanden sind. Ich weiß bestimmt, in München links, im ersten Wahlbezirk, haben wir gar keine Erklärung, woher man etwa wissen könnte, daß sozialdemokratisch gewählt ist. Woher weiß man es denn angeblich von dem Wahlbezirk München II? Sollte da nicht auch der bedauerliche Umstand dazu beigetragen haben, daß im Wahlbezirk II die Wahl vielleicht eine weniger geheime gewesen ist, als im Wahlbezirk München I? Sollte es an dem Vollzuge des Wahlgesetzes fehlen, außer in den Ausschüssen oder bei anderen Behörden? Das wäre noch viel bedenklicher, wenn die einzelnen Ausschüsse mit Mitteln, welche ich recht gut kenne, die ihnen zur Verfügung stehen, eine Art Kontrolle über die Ausübung des Wahlrechtes übten! Wird das Wahlrecht so ausgeübt in allen den Formen, die das Gesetz vorschreibt, so sollte man meinen, daß man von der Art der Abstimmung gar nichts wissen kann, also auch nicht, ob ein Beamter sozialdemokratisch oder anders gewählt hat. — Daß man trotzdem wissen soll, daß dem anders gewesen sei, daß hat mir schon damals, als Herr Dr. Daller die berühmte

Rede in Lützenhausen gehalten hat, große Bedenken erweckt.“

Darauf erwiderte der Führer der Patrioten, der Abgeordnete Kopp, folgendes:

„— Kollega Schau wundert sich auch darüber, daß man im Wahlkreis München II vielleicht durch eine Verletzung der Pflichten der Ausschüsse, wie er meint, gewußt hat, wie man gewählt hat. Meine Herren! Da lämen wir auf eine Frage, die wir auch schon behandelt haben, und zwar bei Gelegenheit der Abänderung des Wahlgesetzes. Es ist nicht leicht als zu wissen, wie jemand gewählt hat; abgesehen davon, daß man in der Regel die politische Bestimmung der Wähler schon von vorneherein kennt, so hat auch jeder Stimmzettel eine verschiedene Farbe. Man kennt schon an der äußeren Form des Wahlzettels den Kandidaten und weiß daher von Jedem, der seine Stimme abgibt, wen er gewählt hat. Das wollten wir ja ändern durch Einführung von Wahlkouverts, allein auch diese Sache hat ihre Schwierigkeiten gehabt. Also, es ist ohne Verletzung der Pflichten des Ausschusses den Mitgliedern desselben sehr leicht möglich, gleich bei Abgabe des Wahlzettels zu erkennen, wie gewählt wurde.“

Dies ist also klar und bestimmt nachgewiesen, daß bei der gegenwärtigen Abstimmung mittels Stimmzetteln aus weißem Papier das Wahlgeheimnis nicht gewahrt werden kann, was aber allerdings erreicht wird, wenn von Amtswegen Wahlkouverts von gleicher Farbe und Größe an alle Wähler theilt werden. Der Führer der bayerischen Patrioten behauptete zwar, die Einführung von Wahlkouverts habe ihre Schwierigkeiten, die „Schwierigkeiten“ sind aber wohl einzig und allein nur darauf zurückzuführen, daß eben diverse Parteien im Parteiinteresse nicht wollen, daß das Wahlgeheimnis gewahrt bleibe, weil sonst auch kein Druck auf die nicht vollständig unabhängigen Wähler ausgeübt werden kann.

Daß die Einführung von Wahlkouverts mit gar keinen Schwierigkeiten verbunden ist, beweist am besten, daß dieser Rodus in einer ganzen Reihe von Staaten schon längst eingeführt ist und sich auch bewährt hat; die Parteien im Reichstage, welche daher gegen den Antrag auf Einführung von Wahlkouverts stimmen, stellen sich selbst das Beugnis aus, daß sie eben das Wahlgeheimnis nicht gewahrt wissen wollen.

Lokales.

b. Ohne Konkurrenz kein Leben. Die Omnibus-Gesellschaft macht brillante Geschäfte. In den letzten Festtagen brachte ein Omnibus bis 55 Mark ein. Und wie viele Personen mußten die Konduktoren unterwegs abweisen! Vom Halleischen Thor bis zu den Linden zählte man bei einem Omnibus 8 Personen, welche nicht aufgenommen werden konnten. Die Gesellschaft aber bleibt bei ihrer beschränkten Anzahl Wagen und ihren langen Fahrpausen. Sie hat genug Einnahmen. Ebenso hält sie hartnäckig ihr schwerfälliges Wagen-Modell fest. Der langgestreckte Wilmersdorfer Omnibus mit seinen 20 Sitzplätzen im Innern fährt viel leichter, als die Ungeheuer der Berliner Gesellschaft. Aber, was geht sie das Publikum an! Die Gesellschaft steht sich brillant, und dies genügt ihr. Sie hat eben keine Konkurrenz.

g. Ein „glücklicher“ Gewinner. Der Kaufmann M. in der Breitenstraße entnahm ein Loos der letzten großen Lotterie der permanenten Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe zu Weimar und hatte das „Glück“, mit seinem Loose Nr. 93 257 mit einem jener 4818 Gewinne herauszukommen, für welche in derziehungsliste ein Gesamtwert von 70 000 M. angegeben ist. Auf die Einsendung seines Looses erhielt nun Herr M. ein Kästchen von lackirtem Holz mit Schamiren und einem Schloß von Weichblech, welches nach dem Urtheil von Fachleuten kaum einen Wert von 1 M. besitzt, während nach der Zahl der Gewinne und dem hierfür ausgeworfenen Betrage der Durchschnittswert ca. 15 M. sein müßte. An Porto mußte Herr M. obenein noch 80 Pf. bezahlen. Da auch das Schloß des Kästchens beschädigt war, so verweigerte Herr M. die Annahme des Gewinnes und erhielt auf eine bezügliche Postkarte von dem Komitee ein Schreiben folgenden Inhalts: „In Erwiderung Ihrer Postkarte theilen wir Ihnen mit, daß der Gewinn, den Sie empfangen haben, den Betrag von 3 M. (drei Mark)

Marken an der Kasse ein und verschwand, ohne weiter ein Wort zu sagen.“

Solcher Mäander giebt es nach dem unserer Schilderung zu Grunde gelegten Berichte des genannten Autors nun noch gar manche, und alle haben ihre eigne Bezeichnung. Eines der primitivsten ist z. B., die Karten beim Austheilen genau zu verfolgen; denn da manche Bankiers sehr hoch geben, so kann man es bei genügender Uebung dahin bringen, die Karten von unten zu erkennen. Man nennt dies „Jouer le point de vue.“

In den Klubs kommt man, wie erwähnt, rasch hinter alle diese Listen, entschließt sich aber manchmal, wenn die Sache nicht zu auffällig und unverschämmt betrieben wird, ein Auge zuzudrücken. Ein junger Mann war eben in einem Klub als Mitglied aufgenommen worden und hielt zum ersten Mal darin Bank. Mit Befremden sah er jedesmal noch rasch einen Louisdor auf den Tisch fallen, wenn die Gegenpieler gewonnen hatten. Als Neuling in dem Kreise wagte er nicht zu sagen, sondern zahlte richtig aus; nach dem Ende der Partie aber nahm er einen von den Herren, die ihn eingeführt hatten, beiseite und vertraute ihm an, was er „bemerkt zu haben glaube“, wie er sich distret ausdrückte. „D., das macht nichts, mein Lieber,“ sagte jener ganz gelassen, „darauf brauchen Sie nicht zu achten. Das ist Richard!“

„So, so,“ meinte der verdutzte Bankier, „wenn es Richard ist, dann bitte ich um Entschuldigung.“ Dies war die einzige Aufklärung, welche man ihm zu geben für nöthig hielt.

Manche Arten der Pouffette sind im Gegensatz zu den vorhin erwähnten keine zupumpen Kniffe, sondern wirklich scharfsinnig ausgesonnen. In einem vornehmen Spielklub einer großen Badestadt war die Tafel, an der man Ballarat spielte, durch die doppelte Hängelampe darüber nicht hinlänglich beleuchtet, so daß man an den beiden Enden noch zwei Handleuchter aus massivem Silber aufstellte. Ein reicher Bankier, Oriecher von Nationalität und Beruf (im Französischen bezeichnet das Wort grec belanlich zugleich einen gewohnheitsmäßigen Falschspieler), saß stets auf dem

Falschspieler-Kniffe.

Beobachtungen am grünen Tische.

Unlängst war in den Zeitungen zu lesen, daß der brasilianische Gesandte am italienischen Königshof, Herr Galabo, im Spielklub della Caccia zu Rom beim Falschspielen abgefahrt worden sei. Man hatte sich schon seit geraumer Zeit darüber gewundert, daß jener erotische Diplomat, der ehemals unter dem zweiten Kaiserreich als begünstigter Verehrer der Geliebten Napoleons III., der schönen Marguerite Bellanger, in Paris eine gewisse Verühmtheit genossen hatte, ein ganz erstaunliches Glück beim Spiel entwidelte und stets ungeheure Summen gewann. Es wurde nun ein besonderes Komitee mit seiner Ueberwachung beauftragt, und dieses sollte denn auch bald fest, daß Herr Galabo „das Glück zu korrigiren“ verstehe, sobald es Miene mache, ihm unrein zu werden. Dieser Fall hat jedoch nur in den Kreisen, die dem Treiben der vornehmen und gewerbmäßigen Spielerwelt fern stehen, besondere Ueberwachung erregt; denn in den zahlreichen Spielzirkeln, welche in allen großen Hauptstädten — am meisten freilich noch in Paris — sich vorfinden, erlebt man ähnliches nur zu häufig.

Der Brasilianer, den seine Regierung — kaum glaublich und doch wahr! — ganz einfach nach Athen versetzt hat, brachte beim Spiel einen jener Kunstgriffe zur Anwendung, die man im Argot der Spieler „la pouffette“ heißt, und worüber unsere Leser vielleicht nicht ohne Interesse einige nähere Details vernehmen werden. Vorher sei bemerkt, daß in den meisten Spielklubs das bare Geld durch Marken oder Plättchen vertreten wird, auf denen die Summe, welche sie vorstellen sollen, durch Ziffern bezeichnet ist. Die Mitglieder laufen vor dem Spiel solche Marken an der Kasse, welche dieselben nachher wieder einlöst, sobald der Gewinner sie präsentirt.

Die Pouffette ist die gewöhnliche Manier des Betrugens beim Spiel, welche solche Industrieller des grünen Tisches vom Schlage des genannten Diplomaten anzuwenden

pflegen. Das Wort bedeutet eigentlich ein Stednadelspiel; hier aber soll es in erster Linie eine blitzschnelle Bewegung bedeuten, mit der ein Punte (Gegenspieler im Pharo oder Ballarat), sobald er gesehen, daß der Koup für den Bankier verloren ist, seine Marke von dem gelben Strich, auf dem sie bisher stand, mitten auf den Spielteppich schiebt, wodurch sich der Gewinnst verdoppelt. Dergleichen ist unter den Augen der dicht neben einem Sitzenden nicht leicht auszuführen; trotzdem aber giebt es Leute, die es in dieser Spezialität zu einer ganz erstaunlichen Gewandtheit gebracht haben.

Es existiren nun sehr verschiedene Arten der Pouffette, von denen man die meisten Kniffe in den Spielklubs längst kennt; aber es gelingt einer gewandten Hand und eisernen Stirn immer wieder, die Gesellschaft eine Zeitlang zu hintergehen, bis dann doch die Stunde der Entdeckung schlägt.

Besonders vorrätige Wiedermänner dieses Schlages begnügen sich damit, beispielsweise eine Marke von fünf Louis a cheval auf den Strich zu setzen; geht der Koup verloren, so behaupten sie frech, ausdrücklich vorher gesagt zu haben, daß die Marke diesmal nur einen Louis gelten solle; und der Bankier giebt sich fast immer damit zufrieden, da er keine Zeit zu langen Auseinandersetzungen mit den einzelnen Spielern hat. Gewinn aber der Koup, so lassen sie sich natürlich den ganzen Betrag auszahlen.

Ein augenscheinlich in alle Geheimnisse der Spielklubs eingeweihter Autor, R. Depentier, erzählt in seinem soeben erschienenen, höchst interessanten Buche „Paris, wie es spielt und — moegelt“ (Paris qui joue et Paris qui triche) von einem sehr hohen Herrn, der zwei Jahre lang diese lohnende Industrie in einem der exklusivsten Spielzirkel von Paris ausübte. Das Komitee faßte endlich den Entschluß, ihm brieflich mitzuthellen, daß sein Treiben entlarvt sei, und dieser Brief wurde ihm übergeben, als er beim Spiele saß und gerade gewonnen hatte.

„Wie viel?“ fragte der Bankhalter, während jener noch las. Lächelnd nannte er die ganze Summe, wechselte seine

repräsentiert, und erlauben und gleichzeitig zu bemerken, daß die Gewinne im Werthe nicht nach der Reihenfolge, sondern durch einander laufend sind. Wir bedauern, daß das Schloß von dem feinen Kästchen, welches Sie gewonnen haben, zerbrochen worden ist und füge Ihnen zur Entschädigung 3 Mark in Briefmarken bei. Das Kästchen retourniren Sie uns nicht wieder.“ Wie lautant! Aber trotz dieser Oprewilligkeit denkt Herr M. gar nicht daran, sich zufrieden zu geben, sondern wird eventuell die Hilfe der Behörde in Anspruch nehmen, um zu seinem Recht zu gelangen. Auf die Verhältnisse der Privatlotterien wirft dieser Vorfall jedenfalls wieder ein grelles Licht.

Die unterbrochene Hochzeitsfeier. Der Schuhmacher Krüger beging am 23. November v. J. sein Hochzeitsfest, und seine in der Schlegelstraße belegene Wohnung darg am Abend des genannten Tages eine Anzahl heiterer und angeheiteter Gäste, die das Tanzbein schlangen, so gut es der beschränkte Raum erlaubte. Da tauchte plötzlich in der Gesellschaft eine fremde Erscheinung auf, die man bisher nicht gesehen. Es war ein junger Mensch, der sich sans gêne eine der Damen engagirte und mit Lust und Gefühl nach den Klängen einer Plegarmonika unter den Hochzeitsgästen umhersprang. Der Hochzeitsvater machte große Augen, als er den ungebetenen Gast erblickte, der nicht einmal ein hochzeitlich Kleid anhatte und kategorisch verlangte er von ihm, daß er sich sofort entferne. Dem Eindringling packte dies aber nicht und nach mehrmaliger vergeblicher Aufforderung mußte man Gewalt anwenden. Auf dem Hofe kam es zwischen dem Hinausgeworfenen und seinen Gegnern zu einem Kampf, und hierbei muß der erstere wohl ein Messer oder einen sonstigen scharfen Gegenstand benützt haben, denn zwei seiner Gegner wurden im Gesicht verletzt. Schließlich brachte man den Exzedenten zur Wache, woselbst er als der bereits mehrfach wegen ähnlicher Brutalitäten vorbestrafte „Arbeiter“ Ernst Peterlein relognosirt wurde. Am Montag hatte die 88. Abtheilung des Schöffengerichts diese Angelegenheit zu prüfen, und der Gerichtshof fand den Erzek so großer Natur, daß er auf 3 Monate Gefängnis erkannte.

Der Kaffee als Barometer. Die verschiedenen Erscheinungen, welche sich ergeben, wenn Ruder einer Tasse schwarzen Kaffees beigegeben wird, sind hinlänglich bekannt; das Ergebnis der besüßlichen Beobachtungen jedoch dürfte wohl manchem Leser neu sein. Nach wiederholt angestellten Versuchen und Proben im Vergleich mit den Angaben eines metallischen Barometers Bourdon und eines Barometers mit Quecksilberdröhren ergibt sich folgendes: Wenn Sie beim Vollgießen Ihrer Tasse den Ruder zergeben lassen, ohne die Flüssigkeit in Bewegung zu bringen, so steigen die im Ruder enthaltenen Luftbläschen an die Oberfläche. Formen diese Bläschen eine schaumige Masse und halten sich hübsch im Centrum der Tasse, so zeigt dies stütziges Schönwetter an. Hestlet sich dagegen der Schaum in Ringen am Rand der Tasse an, so bedeutet dies Regen. Im Falle der Schaum über der ganzen Oberfläche sich ausbreitet, so haben Sie Veränderung, sammelt er sich schließlich gegen einen Punkt des Randes der Tasse, ohne sich zu zertheilen, so ist Regen, aber von kurzer Dauer, im Anzug.

Wie vor einigen Tagen mitgetheilt wurde, hat der Gärtner Jost aus Brig in der Selbsternacht einen Rutscher tödtlich verwundet. Ueber diesen Vorfall wird folgendes Nähere mitgetheilt: Jost war als Gärtnergehilfe in den Spaeth'schen Baumschulen in Brig angestellt und zeichnete sich dort durch einen gewissen Bildungsgrad, durch Fleiß und Eifer, außerdem aber auch durch sein häufig sehr exzentrisches Wesen aus. Nicht in einem Lokal in Niddorf, sondern in der in den Baumschulen zu Brig befindlichen Restauration war am Samstagabend Jost mit seinen Kollegen zur Feier versammelt, als auch der Spaeth'sche Rutscher Weber sich dort einfand. Jost mochte die Gesellschaft desselben nicht angenehm sein, denn er äußerte sich mit Bezug auf denselben, daß es nach Pferden rieche. Weber fühlte sich durch diese Äußerung verletzt, und es kam zwischen beiden zu einem ziemlich heftigen Wortkampf, welcher indessen durch das Dazwischentreten der anderen Personen beigelegt wurde, so daß anscheinend jeder Zwist beiseite schien und die Streitenden in anscheinend bestem Einvernehmen noch längere Zeit bei einander saßen. Plötzlich verschwand Jost aus dem Lokal und holte aus seiner Dienstwohnung einen geladenen sechslosigen Revolver. Als bereits längst das neue Jahr angebrochen war, verließ auch Weber das Lokal und nur wenige Schritte in der Baumschule von demselben entfernt, wurden drei Schüsse aus unmittelbarer Nähe auf ihn abgefeuert, von denen einer traf und ihm eine Kugel in die linke Brust jagte. Erst durch das Hilfergeschrei des Schwerverletzten wurden die noch im Lokal befindlichen Gärtner, die der Meinung waren, daß die Schüsse noch dem Neujahr gegolten hätten, aufmerksam und fanden Weber, der nach Bethanien geschafft wurde. Jetzt im Untersuchungsrrest ist Jost völlig zernüchert und gebrochen, Weber ist noch am Leben, doch ist die Kugel noch nicht aus der Brust entfernt.

Ein „glücklicher“ Finder. Der 8 Jahre alte Sohn des Schuhmachermeisters Lindhorst in der Markgrafenstraße

sand am Sonntag Nachmittag an der Ecke der Markgrafen- und Besselfstraße eine Börse mit 1800 M. Inhalt, bestehend in 32 Scheinen a 50 M. und 2 Scheinen a 100 M. Der Knabe brachte den werthvollen Fund seinem Vater, welcher sich mit demselben sofort nach dem Polizeibureau in der Lindenstraße begab und ihn hier deponirte. Bald darauf traf hier auch die Meldung ein, daß ein junger Mann, welcher mit seiner Braut Hochzeitseinkäufe machte, die Börse verloren hatte. Fast unglücklich klingt es, daß der Verlierer sich weigerte, einen Finderlohn zu bezahlen. Erst auf den Hinweis im Polizeibureau zur Verpflichtung hierzu bequeme er sich zur Erlegung des gesetzlichen Finderlohns.

Aus dem Leben der Großstadt. Vor einigen Jahren war das Haus Schw. . . in Wien der Sammelpunkt hervorragender Persönlichkeiten der Kaiserstadt an der Donau. Den Mittelpunkt des Interesses bildete die schöne Gattin, welche die Natur mit einer Fülle äußerer und innerer Vorzüge ausgestattet hatte. Namentlich bewunderte man ihr Talent zum Malen, eine Kunst, die sie begeistert liebte und pflegte. Eines Tages schlugen des Gatten Unternehmungen in unerwarteter Weise fehl, nichts wollte mehr glücken, und endlich war der Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten. Man kann sich die demüthigenden Einzelheiten eines solchen Schicksals vergegenwärtigen. Gram und Sorge warfen den Gatten aufs Krankenlager. Vor fünf Monaten starb er, sein Weib, sein Kind in trostloser Lage zurücklassend. Nun trat, wie die „B. Z.“ mittheilt, der Charakter der Mutter in ganzer Größe hervor. Wie tief sie auch der Tod des Gatten erschütterte hatte — sie mußte an ihr Kind denken, sie mußte sich aufraffen und an die Gewinnung eines Unterhaltes für dasselbe gehen. In Wien war natürlich ihres Bleibens nicht. Sie machte viele Kostbarkeiten, die früher einen Theil ihrer Bedürfnisse gebildet hatten und zum Theil wohl schon im Leihamt waren, so weit es ging, zu Geld, eilte nach Paris und erlernte dort in den ersten Meisters das Photographiren, ein Gewerbe, auf das sie ihr Malertalent hingewiesen. Nach viermonatlichem Studium erhielt sie das Zeugniß, alle Vollendung des Faches erlangt zu haben und zumal Photographiren durch Farben so glücklich zu übermalen, daß sie damit Kunstwerke schafft, die einen bleibenden Werth haben. Vor drei Wochen lehrte die muthige Frau Paris den Rücken und — — — Seit einigen Tagen empfiehlt sich dem Berliner Publikum das „Photographische Atelier Mea“. Die Besitzerin derselben aber ist die Heldin dieser buchstäblich wahren Erzählung.

Einen großen Schaden haben in diesem Jahre die Bäcker der Roussau-Insel. Alle Vorbereitungen, welche sie bei eintretendem Frost in der Hoffnung trafen, daß endlich das Gewässer derartig gefrieren würde, um die Eisbahn zu eröffnen zu können, stellten sich als unnütz heraus. Dem Anschein nach ist auf einen tüchtigen Winter gar nicht zu rechnen, und so kommt es denn auch, daß die Eisellererbesitzer mit Sorge in die Zukunft sehen. — Weßhalb sollen gerade nur die Bäcker der Roussau-Insel den Schaden haben und die anderen nicht? Jedenfalls sind die meisten Anderen viel bedauernswerther.

Sensationeller Selbstmord. Auf dem Schloßplatz trat am Montag Abend ein fein gekleideter Herr an einen Droßkutscher erster Klasse mit den Worten heran: „Ich fühle mich sehr unwohl, fahren Sie mich schnell zur Charite“, bezahlte gleichzeitig den Kutscher und stieg in den Wagen. Vor der Charite angekommen, lag der Unbekannte befinnungslos und zusammengekrümmt im Wagen. Schnell auf die resp. Station gebracht, verstarb derselbe, ehe ihm ärztliche Hilfe zu Theil werden konnte. Der hinzugelommene Arzt konnte nur noch den Tod durch Vergiftung konstataren. Am Dienstag früh ist der Unbekannte durch die Ehefrau als der Rektor der 59. Gemeindeschule und Lehrer der Handelswissenschaft E. Bombe, in der Andrastr. 59 wohnhaft, relognosirt worden. Derselbe hinterläßt eine Frau und 6 Kinder.

Muthmaßlich gestohlen. Kurz vor Weihnachten sind von der Kriminalpolizei einem mehrfach bestrafte Menschen verschiedene Sachen abgenommen worden, die muthmaßlich gestohlen sind, zu denen die Eigentümer sich aber bisher nicht haben ermitteln lassen. Es sind dies eine alte silberne Juhinderuhr, an der der Ring fehlt und die sich in einer Kapsel befindet, die inwendig auf Papier die Firma: „W. Heinric, Uhrmacher in Gehrden“, trägt, ferner eine silberne Ankeruhr, die Rückseite derselben gemacht, dann drei anscheinend unechte Siegelringe, der eine mit einem kleinen runden, rothen Stein, der andere mit einem ovalen violetten Stein, der dritte ohne Stein und endlich vier unechte gleichartige Uhrketten, an welchen sich je ein Verloque befindet, das in einem schildartig gefaßten Stein das Bild eines Männerkopfes zeigt. Ringe und Ketten dürften aus einem Bijouterie-Geschäft gestohlen sein. Einige Meldungen werden im Kriminal-Kommissariat, Zimmer Nr. 78, entgegen genommen.

Ueber ein neues Schwindelmandver, dem der in der Langestraße wohnende Uhrmacher Schön zum Opfer gefallen, wird uns vom Betroffenen selbst berichtet: In das Geschäft des Sch. kam vor Kurzem eine unbekante Frau, die angab, die Ehefrau eines in der Gasanstalt beschäftigten Arbeiters M.

ihm hin und ließ fragen, ob er den Brief des Komitees nicht erhalten habe, der ihm den ferneren Zutritt verbot. „Ja, wohl mein Herr, den habe ich erhalten, dachte aber, daß man mir nur den Spielsaal verboten habe,“ war die naive Antwort.

Ein anderer dunkler Ehrenmann, der gleich dem vorigen dem „schönen Land des Weines und der Gefänge“ entstammte, auf den man aber bereits aufmerksam geworden war, erschien zuweilen zu der Spielpartie mit einem ganz neuen und sorgfältig zusammengesetzten Laufendfrankschein. Diesen setzte er; indem er gewöhnlich dabei bemerkte, er wolle nur wenig, aber theuer spielen. Verlor er nun, und sollte sein Schein eingezogen werden, so rief er „halt, halt — es ist ein ganz neues Billet, das gebe ich nicht her!“ und legte dafür eine Marke von tausend Franks an die Stelle. Gewann er aber, so erwiderte er, wenn der Bankier ihm arglos eine Laufendfranks-Markte als gewonnenen Betrag hinhielt, lächelnd: „Nein, mein verehrter Freund, — falten Sie nur mal erst auseinander!“ Dies geschah, und man fand drei Laufendfranks-Scheine. Kommt ein solches Mandver zu oft, so erregt es natürlich Argwohn, und unser Freund machte daher den Scherz mit seinem neuen Billet höchstens zweimal die Woche. Schließlich kam man aber doch dahinter und verschloß ihm die Pforten, worauf er „stolz wie ein Spanier“ in seine Heimath zurückkehrte.

Solcher „Praktiken und bösen Kniffe“ ließen sich noch viele anführen; wir beschränken uns darauf, nur noch folgende Art, die in den Spielhöhlen besonders häufig vorkommt, zu beschreiben. Ein Spieler verfolgt mit einem kleinen Bleistift in der Hand sehr gespannt den Gang des Spieles und notirt sich jeden Koup so eifrig, daß er ganz in diese Beschäftigung vertieft scheint. Plötzlich fährt er wie aus einem Traum auf, setzt den so fleißig benutzten Stift auf den Strich und annozirt, — wie dies den Mitgliefern gestattet ist, — zaghaft: „Zwei Louis stehen auf dem Stif!“ Der Bankier wiederholt dann einfach die annozirten Beträge: „26 Louis auf den Dose! 50 Louis auf dem Portefeuille! 2 Louis auf dem Bleistift!“ Gewinnt der Koup, so bleibt der Stif stehen, bis der Besitzer seine zwei Louis er-

zu sein, und verlangte eine goldene Uhr auf Verhohntrakt, welche ihr denn auch auf Grund einer Legitimation eingehändigt wurde. Eine gleiche Manipulation gelang später mehreren, mit ihr in Gesellschaft mitgelommenen Frauen. Sehr bald stellte sich jedoch heraus, daß die entnommenen Sachen sofort nach Empfang verjet oder verkauft worden seien und daß die betreffenden Frauen dieses Wanders in diversen Abzahlungs-Geschäften professionsmäßig betrieben, worauf der Kriminalbehörde Anzeige gemacht und die Frau M., wie ihre Freundinnen zu längerer Gefängnisstrafen verurtheilt wurden. Jedenfalls eine Warnung für die allzugroße Vertrauensseligkeit dieser Geschäftsinhaber.

Gemäß den Beröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der Zeit vom 20. bis 26. Dezember 1885 von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 23,0, in Breslau 24,9, in Königsberg 35,3, in Köln 21,0, in Frankfurt a. M. 17,2, in Hannover 21,9, in Kassel 22,6, in Magdeburg 23,4, in Stettin 20,9, in Altona 27,5, in Straßburg 22,1, in Reg. 13,2, in München 25,1, in Nürnberg 25,7, in Augsburg 22,6, in Dresden 22,4, in Leipzig 23,1, in Stuttgart 23,9, in Karlsruhe 20,2, in Braunschweig 26,2, in Hamburg 31,6, in Wien 27,2, in Budapest 32,6, in Prag 32,5, in „Triest —, in Krakau 36,7, in Basel 18,9, in Brüssel 23,4, in Amsterdam 23,8, in Paris 23,8, in London 18,0, in Glasgow 25,0, in Liverpool 22,4, in Dublin 22,7, in Edinburgh 19,1, in Kopenhagen 17,5, in Stockholm 20,3, in Christiania 17,9, in Petersburg 27,2, in Warschau 30,5, in Odessa —, in Rom 23,4, in Turin 23,1, in Bukarest —, in Madrid —, in Alexandrien —. In der Zeit vom 29. Nov. bis 4. Dezbr. in New-York 21,8, in Philadelphia 18,0, in Baltimore 17,5, in San-Franzisko —, in Kollutta 27,9, in Bombay 24,5, in Madras 38,6. Auch in dieser Berichtswoche blieb der Gesundheitszustand in den meisten Großstädten Europas ein günstiger, doch wurden aus den süd- sowie aus den norddeutschen Städten (wie auch aus Wien, Budapest, Prag) vielfach höhere, aus den westdeutschen, namentlich aus den niederheinischen Städten, meist kleinere Sterblichkeitsverhältniszahlen berichtet. Die in Süddeutschland herrschenden östlichen, in Norddeutschland in der 2. Wochenhälfte vorwiegenden, von mäßigem Frostwetter gefolgt nördlichen und nordwestlichen Luftströmungen riefen vielfach eine größere Zahl von Erkrankungen an akuten entzündlichen Prozessen der Athmungsorgane hervor, obwohl die Gesamtzahl der durch sie hervorgerufenen Sterbefälle eine etwas kleinere als in der Vorwoche war. Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder dagegen traten meist in normaler Weise zu Tage und bedingten im Allgemeinen eine etwas geringere Betheiligung des Säuglingsalters an der Gesamtsterblichkeit. Von 10 000 Lebenden starben aus Jahr berechnet in Berlin 65, in München 75 Säuglinge. — Von den Infektionskrankheiten haben namentlich Masern eine größere, Scharlach und Kindbettfieber eine kleinere Steigerung, Diphtherie, typhöse Fieber und in deutschen Städten auch Roden eine Abnahme der Sterbefälle aufzuweisen, während Todesfälle an Reuchbusten fast in der gleichen Zahl wie in der Vorwoche gemeldet wurden. — Sterbefälle an Masern waren in Berlin, Braunschweig, Bremen, Eberfeld, Kmsiedam, Krakau, London, Prag und besonders in Duisburg zahlreich, während sie in Dresden, Königsberg, Wien, Budapest, Liverpool abnahmen. — Auch das Scharlachfieber wurde in Berlin, Hamburg, Liverpool, Turin häufiger, in Christiania, St. Petersburg, Prag seltener Todesveranlassung. Aus Halle wird kein weiterer Sterbefall daran gemeldet. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Kroup hat in Berlin, Kassel, Königsberg, Leipzig, Stuttgart, Amsterdam, Budapest, Paris, Prag und Wien zugenommen; dagegen wurde die Zahl der Sterbefälle an diesen Krankheitsformen in Altona, Breslau, Danzig, Dresden, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Hamburg, Nürnberg, London, Christiania, Petersburg, Warschau eine kleinere, in Freiburg in Baden blieb sie die gleiche wie in der Vorwoche. — Der Reuchbusten forderte in London mehr, in Dublin und Liverpool weniger Opfer; in Hamburg, Stockholm, Kopenhagen war die Zahl der gemeldeten neuen Erkrankungen eine kleinere. — Typhöse Fieber zeigte sich im Allgemeinen in beschränkter Zahl, namentlich in Berlin, Hamburg, London, St. Petersburg, Turin. Ansehnlich gesteigert war die Zahl der Todesfälle nur in Paris und Warschau. — Sterbefälle an Flecktyphus kamen aus Aachen, Budapest und Prag je 1, vereinzelte Erkrankungen aus den Regierungsbezirken Aachen, Marienwerder sowie aus St. Petersburg zur Mittheilung. — 1 Todesfall an Tollwuth wird aus London berichtet. — Sterbefälle an Roden, gelangten aus München, Basel und Zürich je 1, aus Paris und Turin je 3, aus Liverpool 3, aus Prag und St. Petersburg je 4, aus Warschau 5, aus Budapest 6, aus Wien 18 zur Anzeige. Erkrankungen an Roden wurden aus dem Regierungsbezirk Aachen und aus Edinburgh vereinzelte, aus Breslau, Budapest und London und aus dem Regierungsbezirk Marienwerder mehrfach, aus Wien und Budapest in größerer Zahl gemeldet. — Die Cholera war Meldungen aus Treviso zu Folge daselbst am 23. Dezember als erloschen anzusehen, in Venedig zeigte sich vom 15. bis

halten hat. Verliert er aber, so greift der Betreffende wie in der Zerstreung rasch nach seinem Stifte, anscheinend um sich wieder die vorher unterbrochenen Notizen zu machen. — In Wahrheit aber spulirt er darauf, daß man über Regulirung der großen Beträge seinen nur zwei Louis repräsentirenden Stif vergessen werde. So geht es meist auch wirklich, niemand achtet, daß der Stif verschwunden ist, oder denkt daran, die zwei Louis zu reklamiren.

Während diese Betrügereien mehr an das Verfahren eines Taschendiebes erinnern, der uns gewandt die Börse aus der Tasche zieht, giebt es auch solche, die schon in ein höheres Gebiet der Gaunerei gehören, wie denn z. B. das Anfertigen falscher Marken mehr an Falschmünzern erinnert.

Ein in der Spielwelt von Paris sehr bekannter Prin hatte dieselben Anfangsbuchstaben wie der Klub, in dem er täglich zu spielen pflegte. Da nun an den Tagabenden in seinem Schlosse ebenfalls gespielt wurde, so hatte er sich eigene Marken mit seinen Initialen machen lassen, die denen im Klub zur Verwendung gelangenden und ebenso gezeichneten täuschend ähnlich sahen. Eines Tages nun, als seine Taschen leer waren, füllte er sie mit den eigenen Marken und kam damit in den Klub, wo er sie beim Spiel als Klubmarken vorausgabte. Da die letzteren aber sämmtlich numerirt sind, so kam man bald hinter den prinziplichen Betrug; die Sache erregte natürlich ungeheures Aufsehen, wurde aber vertuscht.

Ebenso macht man es, wie schon erwähnt, vielfach mit armen Teufeln, die kleine Beträge durch die Poussette zu erschwindeln suchen, mit denen sie weiter leben und — spielen können; denn das Spiel ist für sie ja das Leben. Entlarvt werden sie alle gewöhnlich sehr bald; denn gleich dem Zagen hat auch die Poussette „kurze Beine“, weshalb auch die zahlreich Falschspieler höheren Grades, deren Kniffe wiederum sehr verschiedenartig, aber bedeutend raffinirter und schwerer zu entdecken sind, nur mit Berachtung auf solche „Dilettanten“ herabzublicken pflegen.

Ernst Montanus.
(Berichts-Ztg.)

23 Dezember im Durchschnitt täglich 1 Cholerafall. Im Departement Finisère (Frankreich) kamen vom 8.—15. Dezember 29 Erkrankungen und 25 Todesfälle zur Meldung. Auch in Japan zeigte sich im Oktober in Osaka und Kobe die Cholera epidemisch.

Gerichts-Zeitung.

Rechtsgerichts-Entscheidung. — Ein Hausportier (soz. Bismuth u.), welchem vom Hauseigentümer gegen Entgelt unter Anderem die Treppendeckung übertragen ist, kann, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Strafsenats, vom 6. November v. J., durch Unterlassen der rechtzeitigen Treppendeckung bei eingetretener Gefahr eines fabrikmäßigen Körperverletzung unter Uebertretung einer Berufspflicht (§ 230, Abs. 2 Str.-G.-B.) schuldig machen und auch ohne Strafantrag strafrechtlich verfolgt werden.

In Frankfurt a. M. wurde am letzten Sonnabend beim dortigen Landgerichte vom ersten Male in Deutschland eine Ehe auf Zeit (auf zwei Jahre) getrennt.

Der Gebrauch des Ausdrucks „Blaff“ gegenüber einem Geistlichen wurde vor dem Schöffengericht zu Aalen (Württemberg) mit 8 Tagen Gefängnis bestraft. Der Thatbestand war folgender: Der 25jährige B. von Hohenstadt sah Abends in der dortigen geistlichen Welsmann'schen Wirthschaft zum Adler mit mehreren anderen Gästen zusammen und sang in etwas angetrunkenem Zustande unter anderem einige Schnaderhüpfl. Ein im Nebenzimmer sitzender Kaplan sah sich dadurch veranlaßt, ins Wirthszimmer einzutreten und dem Burschen den Gesang zu unterbrechen. Dieser jedoch antwortete, er habe von jeder nicht nach den Pfaffen gefragt und frage auch heute nicht nach denselben. Hierdurch und durch den wiederholten Ausdruck „Blaff“ sah sich der Kaplan beleidigt und erhob Klage durch die Anwaltschaft. Das Gericht erkannte auf obgenannte Strafe.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Um die jugendlichen Fabrikarbeiterinnen noch mehr an die Fabrik zu fesseln, haben verschiedene große Spinnereien in Böhmien besondere Lokale in und an den Fabriken herstellen lassen, in denen nach Feierabend die Mädchen allerlei häuslichen Arbeiten, Stämme stopfen, Kleider ausbessern u. obliegen. Des Sonntags Nachmittags, wo die Arbeit ruht, werden in dem Lokale allerlei Spiele eingerichtet unter einer Aufsichterin. Wer nicht zu den häuslichen Arbeiten und den Sonntagsnachmittags spielen kommt, gilt als lächerlich, auch wenn das Mädchen in seiner Familie bei Mutter und Geschwister sich aufhält. So werden im Dienste des Kapitals selbst die Familienbände nicht getrennt, und all die Jugendfreude tausender Mädchen steht hin in den eisernen Klammern des modernen Industrialismus.

Die Arbeitszeit in der Instrumentenfabrikation des Königreichs Sachsen ist noch immer eine ungemein lange, d. h. dort, wo noch volle Arbeit herrscht.ierzehn Stunden täglich ohne Ruhepausen ist die gewöhnliche Arbeitszeit. Arbeitszeit von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends mit einer halbstündigen Unterbrechung zur Mittagszeit kommt auch vor und nur in einer Anzahl größerer Werkstätten (Marneufabrik) ist eine zwölfstündige Arbeitszeit, natürlich ohne die Pausen gerechnet, eingeführt. Gewöhnlich liegt die Arbeitszeit zwischen 6 Uhr früh und 7 Uhr Abends mit viertelstündiger Frühstück- und Vesper- und mit halbstündiger Mittagspause. Die Löhne sollen jetzt mehr und mehr und trotz der Affordarbeit, die seit einigen Jahren eingeführt worden ist, obgleich die Arbeiter mehr Waare liefern, bringen sie doch einen geringeren Lohn mit nach Hause, als noch im Jahre 1881. Da in der Instrumentenfabrikation die Hausindustrie noch vorherrschend ist und zahlreiche Kinderhände beschäftigt werden, so kann man bei ihr nicht vorübergehen, ohne der Demoralisation der Bevölkerung zu gedenken, die gerade hierdurch geschieht. Im enghen Raume sitzen da die Familienglieder über die Arbeit gebeugt zusammen — Arbeitsstube, Wohnstube, in welcher des Winters auch geschlocht wird, ist ein einziger kleiner Raum; das anliegende Schlafzimmer wird mit benutzt oder doch geöffnet, damit für die Nacht in dasselbe auch etwas Wärme einströmt. So sieht man die trostlosen, bleichen Kinder, noch dazu lediglich von Kartoffeln und Eshorien ernährt, ein Bild des Jammers und Elends — Deutschlands Zukunft.

Die Brüner Tuchindustriellen laufen Sturm gegen den elfstündigen gesetzlichen Normalarbeitszeit; sie erklären, ohne die „zwölfte Stunde“ nicht bestehen zu können. Und doch liegt die Tuchindustrie in Böhmen jetzt gerade tief darnieder, so daß nach übereinstimmenden Berichten der Kohlenverbrauch um 50 pCt. gefallen ist. Wie man sich dabei gegen eine so verhängnisvolle gesetzliche Maßregel auflehnen kann? Alle Gewohnheit und auch der Gedanke, den Arbeitern könnte zu wohl werden, mögen die Triebfeder sein, daß die Fabrikanten um die „zwölfte Stunde“ beim Abgeordnetenhaus petitioniren wollen. Im Anzuge war auch den Arbeitern der Normalarbeitszeit ein Dorn im Auge; sie glaubten in der That, daß sie durch denselben im Lohne geschädigt würden, da die Fabrikanten nämlich auch dort, wo schon die elfstündige Arbeitszeit eingeführt war, $\frac{1}{2}$ des Lohnes abzogen. Doch nach und nach regelte sich schon die Lohnfrage wieder. Die Arbeitszeit ist thatsächlich um eine Stunde vermindert worden und wenn die Fabrikanten über dieselbe hinausgehen wollen und dazu die gesetzliche Erlaubnis erhalten, so müssen sie eben um die eine Stunde den Lohn aufbessern. Das geht Alles recht langsam, aber derartige noch so kleine Ertragserwartungen bleiben dauernd im Gegensatz zu denen, welche im Streikampf oder durch „freie Vereinbarung“ errungen werden.

Vereine und Versammlungen.

In der Versammlung der Schmiede, welche am 3. Januar, Vormittags 10 Uhr, Andreasstr. 21 tagte, berichtete der Vorsitzende der Lohnkommission, Herr Lehmann, ausführlich über die Thätigkeit der Kommission im vergangenen Jahre und hob hervor, daß nicht allein die Schmiede, sondern die Arbeiter fast sämtlicher Gewerke um ihr Recht und ihr tägliches Brod gekämpft haben. Um die herrschenden Mißstände der großen Arbeitslosigkeit u., welche durch die Konkurrenz der Frauen- und Gefängnisarbeit herbeigeführt würden, wirksam entgegen treten zu können, sei die größte Einigkeit erforderlich; diese sei aber leider bei den Schmieden nicht vorhanden. Durch die Kommission und den Verein sei eine Versplitterung der Kräfte entstanden, die Lohnkommission habe darum beschlossen, ihre Funktionen einzustellen, damit jeder Schmied der Vereinarbeit beitreten könne. Der Antrag, daß die Lohnkommission zu Gunsten des Vereins zurücktritt und keine weiteren Beiträge einzahlen darf, wurde hierauf von der Versammlung angenommen. Herr Drewnitz stimmte dem Vorredner bei und betonte besonders, daß die Vereinigung nicht begründet sei, um Streiks zu provozieren, sondern um die Streiks möglichst zu verhindern. Die Vereinigung solle den Meistern beweisen, daß sie einer Noth gegenüber stehen, welche nöthigenfalls im Stande ist, ihre Forderungen durchzusetzen. Der Verein müßte aber auch Wandellehrer aussuchen, um die auswärtigen Kollegen aufzuklären, damit diese nicht sagen wie bisher, die Berliner Schmiede wollen die Arbeitszeit verkürzen, um die Faulheit zu stiften, sondern um die arbeitstollen Kollegen von der Straße zu schaffen. Auch müßte erst in anderen Städten Remedur geschaffen werden, in welchen noch 12—13 Stunden gearbeitet wird. Die Versammlung nahm hierauf folgende Resolution an: „Die heute, am 3. Januar, versammelten Schmiede sagen der Kommission ihren Dank für das bisherige Wirken

und empfehlen allen Kollegen, nachdem die Thätigkeit der Kommission verlagert, der Vereinigung der deutschen Schmiede beizutreten.“ In Betreff des Arbeitsnachweises berichtete alsdann Herr Drewnitz, daß die gewählte Kommission das Reglement ausgearbeitet hat, jedoch habe der Obermeister mehreres daran auszuweisen gehabt und schließlich erklärt, es nicht zu unterschreiben. Der Altgenosse, Herr Geelhaar, berichtet, daß der Obermeister, Herr Warneke, nichts gegen die Paragraphen des Reglements einzuwenden hätte, auch nicht dagegen, daß eine schwarze Tafel im Herbergslokal ausgehängen wird, auf welcher die Meister verzeichnet werden sollen, bei denen noch Sonntagsarbeit üblich ist; er könne aber nicht verbieten, daß diesen Meistern Gesellen zugesandt würden. Die Gesellen sollten doch zeigen, daß sie Gesellen sind und nicht nach solchen Verhältnissen gehen. Nach längerer Debatte wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit dem von der Kommission ausgearbeiteten Reglement einverstanden und beauftragt den Vorstand der Vereinigung, falls bis zum 1. Februar eine Einigung mit dem Innungs-Vorstand nicht zu Stande gekommen ist, einen selbstständigen Arbeitsnachweis zu errichten.“ Zu „Verschiedenes“ wurde mehrfach angefragt, wie sich die Gesellen der Innungskasse gegenüber zu verhalten hätten; es wurde konstatiert, daß viele Innungsmeister die Gesellen entlassen und dann wieder eingestellt hätten unter der Bedingung, daß sie der Innungsstrafenkasse beitreten müßten. Herr Lobler theilt mit, daß ihm die Innungsmeister ein Schreiben zugesandt haben, worin mitgeteilt wird, „daß die Innungskasse in Kraft getreten sei und daß die Mitglieder, welche abgemeldet sind, keine weiteren Beiträge für die Drückkassen zahlen würden.“ Der Redner betont jedoch, daß er als Vorstandsmittglied der Drückkassenkasse für Regelung dieser Angelegenheit eintreten würde. Laut § 6 des Innungskassengesetzes vom Jahre 1883 müßte jedes Mitglied, welches aus der Drückkassenkasse ausscheiden will, drei Monate vor Jahreschluss kündigen, und nachweisen, daß es bereits einer anderen Kasse angehört, und dies wäre hier nicht der Fall gewesen, da die Innungsstrafenkasse erst am 1. Januar in Kraft getreten sei. Der Vorsitzende, Herr Tempel, macht noch bekannt, daß die nächste Vereinsversammlung in Gradow's Bierhallen am Sonnabend, den 9. Januar und am 30. Januar der Maskenball der Vereinigung der deutschen Schmiede im Kolosseum, Kommandantenstraße 57, stattfindet. Mit einem dreifachen Hoch auf das Gedeihen des Vereins schloß er die Versammlung um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Die Lithographiestein-Schleifer hielten am Sonntag Vormittag im Lokale von Seefeld, Grenadierstr. 33, unter Vorsitz des Herrn Rose eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: „Berathung der Statuten.“ Der Kommissions-Entwurf fand im Allgemeinen Anhang. Es waren nur einzelne Paragraphen, welche nach lebhafter Debatte Abänderungen erfuhren, hauptsächlich war es der Paragraph über Unterstützungs-Angelegenheiten. Da dieser Paragraph von der Behörde beanstandet worden ist, wurde derselbe nach reiflicher Erwägung in kurze, bündige Form gefaßt. Nach Schluss der Diskussion sprach Herr Wilsch den noch mit warmen Worten für die Einigung aller Arbeiter, denn nur durch eine feste Organisation und Fernhaltung aller persönlichen Geßälligkeiten könne die Sittlichkeit und Bildung, sowie die geistigen und materiellen Interessen der Arbeiter gefördert werden. Nachdem noch zahlreiche Mitglieder-Einzelungen in die Listen des Vereines stattgefunden, wurde die Versammlung um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags geschlossen.

In der Generalversammlung des Fachvereines der Kassierer, welche am Montag bei Seefeld, Grenadierstr. 33, tagte, erstattete Herr Wedemeyer den Kassierenbericht für das Jahr 1885. Die Ausgaben haben 486,27 M. betragen, die Einnahmen 383,79 M. Die Unterbilanz im Betrage von 102,48 und ein Rest von 4,24 haben aus dem Reservefonds 225,57 M. gedeckt werden können, und es ist noch ein Restbestand von 118,85 M. verblieben. Auf Antrag des Herrn Wedemeyer wurde die Bestimmung in der Geschäftsordnung: „Aber Ausgaben bis zu 10 M. hat der Vorsitzende selbstständig zu verfügen“ gestrichen und die folgende Bestimmung als ersetzt: „Zahlungen an den Vorsitzenden werden vom Kassieranten nur in den Geschäftsstunden des Vorstandes geleistet.“ Auch ein Antrag, daß der Kassierant angewiesen werde, Zahlungen über 1,50 M. nur gegen Quittungen zu leisten, in denen der Betrag auch in Buchstaben ausgedrückt ist, wurde angenommen. In Betreff der Mitgliedszahl des Vereines bemerkte Herr Wedemeyer, daß von den 122 Mitgliedern, welche im Jahre 1885 Beiträge gezahlt haben, 47 die nur für 1 bis 3 Monate Beiträge gezahlt haben, nicht mehr als aktive Mitglieder gelten können. — Aus den dann vorgenommenen Wahlen gingen die folgenden Herren hervor: Berger und Schmidt, 1. und 2. Vorsitzende, Brunert, Rendant, Rix I, Kassier, Baer und Koch, 1. und 2. Schriftführer, Rix II, Archivar, Hunder, Benjislau und Gottschalk, Beisitzer.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (E. S. Nr. 26 Offenbach), örtliche Verwaltungsstelle Berlin, hielt am Sonntag in Gradow's Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79, ihre Hauptversammlung ab. Die Tagesordnung lautete: 1) Abrechnung pro 4. Quartal 1885. 2) Neuwahl des Gesamt-Vorstandes. 3) Verschiedenes. Der Vorsitzende, Herr Richter, eröffnete die Versammlung um $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags und berichtete hierauf über den Stand der Kasse. Dem Berichte zufolge zählte die Kasse am Schlusse des Jahres 1884 3907 Mitglieder. Neu hinzugegetreten sind im Jahre 1885 2766 Mitglieder. Ausgetreten, resp. wegen Resignirens der Beiträge gestrichen, ausgesprochen und gestorben sind im Berichtsjahre insgesamt 3219 Mitglieder, so daß am Schlusse des Jahres ein Bestand von 3514 Mitglieder verblieb. Es stunden im Jahre 1885 19 Mitglieder. Die Versammlung erhielt das Andenken derselben durch Schreiben von den Eignen. Hierauf erstattete der Kassier, Herr Schiekel, den Kassierenbericht pro 4. Quartal 1885. — Die Einnahme betrug in diesem Vierteljahre 13 235,80 M., die Ausgabe 12 044,45 M. Beim Eintritt in die Verhandlungen über den zweiten Gegenstand der Tagesordnung erklärte der bisherige Vorsitzende, ein Amt in der Kasse nicht mehr annehmen zu können. Gewählt wurde zum Vorsitzenden Herr Theodor Wiestfeld, Güttdinerstr. 94 wohnhaft. Herr Georg Schiekel, Wasserthorstr. 69 wurde zum Kassier wieder- und Herr Julius Kreuz, Staligerstr. 28 zum Kontrolleur neu gewählt. Zu Beisitzerinnen wählte die Versammlung die Damen: Fr. Joff, Fr. Beder, Fr. Graf, Fr. Stodt, Fr. Peulert, Fr. Schmidt, Fr. Kaupach, Fr. Väster, Fr. Jahn, Fr. Fischer, Fr. Feldbinder, Fr. Löwenstein, Fr. Bachmann, Fr. Strauß und Fr. Großmann. Der dritte Gegenstand der Tagesordnung konnte, trotzdem der Vorsitzende erklärte, daß noch wichtige Angelegenheiten zu verhandeln seien, nicht mehr erledigt werden, da ein großer Theil der Mitglieder nach vollzogener Wahl das Lokal verließ. Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Fachverein der Puffer hielt am Sonntag Vormittag in der Inselstr. 10 eine gut besuchte Versammlung ab, in welcher zuerst der Vereinskassier den Kassierenbericht erstattete und u. a. mittheilte, daß sich der jetzige Kaschbestand auf 237 M. 13 Pf. bezieht. Alsdann kam der Kasch in einer früheren Vereinsversammlung erwähnte Unfall des Vereinsmitgliedes Raabe zur Sprache, wobei der Benannte Ende November v. J. auf einem Bau in der Straußbergerstraße durch einen Sturz von der Rüstung einen doppelten Schenkelbruch und mehrfache Rippenbrüche erlitt. Augenblicklich soll das Verbleiben des Verunglückten zu der Hoffnung berechtigen, daß derselbe in einigen Wochen wohl wieder arbeitsfähig, aber dauernd auf einem Bein bleiben werde. Nach Angabe des betreffenden Polizeiberichts hätte K. den Unfall fahrlässiger Weise selbst verschuldet; dies soll aber, wie in der Versammlung auf Grund inzwischen gepflogener sorgfältiger

Recherchen festgestellt wurde, keineswegs zutreffen, der Unfall vielmehr ausschließlich durch eine häufig vorkommende zufällige Verschlebung der sogenannten Deckbretter am Ende der Rüstung herbeigeführt worden sein. Da, wie mitgetheilt wurde, die Frau des Verunglückten bereits eine Vorladung vor das Reichsversicherungsamt in dieser Angelegenheit erhalten habe, so werde sich dabei wohl bald herausstellen, in wie weit die Bauhandwerksmeister und Unternehmer durch das Unfallversicherungs-gesetz verpflichtet sind, die auf ihren Bauten arbeitenden, besamtlich aber von sogenannten „Puffermeistern“ engagierten Puffer-Kolonnen gegen Unfallgefahren zu versichern. Bei der sich hieran anschließenden Erledigung von Unterstützungs-gesuchen wurde einem über vier Wochen Kranken Vereinsmitgliede eine Unterstützung von 15 M. bewilligt, während ein anderes Unterstützungs-gesuch abgelehnt werden mußte, weil der Betreffende noch nicht die im Statut für die Erlangung der Unterstützungs-berechtigung vorgeschriebene Zeit dem Verein als Mitglied angehört hat. — Hierauf diskutirte die Versammlung längere Zeit lebhaft über die § 1, 9 und 2 des Unfallversicherungsgesetzes, sah sich dann aber, mit Rücksicht auf die bereits zu weit vorgerrückte Zeit genöthigt, die Debatte bis zur nächsten Versammlung zu verlagern. — Bezüglich der Gesuche um Gewährung unentgeltlichen Vereins-Rechtsschutzes wurden die Mitglieder dringend ersucht, stets erst nach Beschreibung der keine Kosten verursachenden Vorinstanz beim Gewerbegericht an den Vereinsvorstand mit solchen Gesuchen sich wenden zu wollen. Endlich beschloß die Versammlung, für die Vereinsmitglieder einen Wiener Maskenball zu veranstalten und von nun an alle Versammlungen des Vereines im „Berliner Volksblatt“ inseriren zu lassen.

Verein ehem. Schüler der 102. Gemeinde Schule. Mittwoch, den 6. Januar, Abends 9 Uhr, im Restaurant „Kubla“ Kaiser Franz-Grenadier Platz 7. Gäste sind willkommen.

Der Louisestädtsche Stenographen-Verein beginnt am Mittwoch, den 6. d. Mts., Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr einen unentgeltlichen Unterrichtskursus in der Koller'schen Stenographie für Herren und Damen. Bei der leichten Erlernbarkeit dieses Systems nimmt der Unterricht nur 4 Stunden in Anspruch und sind für die vollständigen Lehrmittel beim Beginn derselben 3 Mark zu entrichten. Weitere Unkosten entstehen nicht. Anmeldungen zur Theilnahme werden im Restaurant Pöslow, Pringelstr. 79 erbeten.

Verein für Technik und Gewerbe. Mittwoch Abend 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Restaurant, Mittelstraße 65, Vortrag. Gäste sind willkommen.

Vermischtes.

Entweichung von Seeleuten. Nach den im Oktoberheft zur Statistik des Deutschen Reiches enthaltenen Nachweisungen über die Entweichungen von Seeleuten der deutschen Handelsmarine im Jahre 1884 hat die Zahl der in diesem Jahre zur Anzeige gebrachten Desertionsfälle im Ganzen 4109 betragen gegen 4540 im Jahre 1883, 4400 im Jahre 1882, 4082 im Jahre 1881 und 3662 im Jahre 1880, ist also, während sie von 1880 bis 1883 von Jahr zu Jahr gestiegen war, im Vergleich zu letzterem Jahre wieder nicht unerheblich zurückgegangen. Unter den Entwichenen waren 25 Steuer- und Bootleute, 290 Schiffshandwerker u. dergl., 2340 Matrosen und Leichtmatrosen, 423 Schiffsjungen, 14 Maschinisten u. dergl., 925 Feizer und Kohlenzieher, 49 Lagermeister und 43 Personen unbekannter Stellung. Hierunter befanden sich 2645 Deutsche, 1424 Ausländer und 40 Personen unbekannter Herkunft. Bezüglich des Militärverhältnisses der deutschen Deserture war dasselbe unbekannt bei 555 und noch nicht entschieden bei 914; 333 gehörten zur Reserve, 97 zur Land- oder Seemehr und 284 zur Ersatzreserve, während 462 militärfrei waren. Aus den Angaben über die Feuerverhältnisse der Entwichenen läßt sich entnehmen, daß die Durchschnitts Feuerbeträge für die auf deutschen Kauffahrtschiffen angeworbenen Seeleute seit dem Jahre 1881 in aufwärts steigender Richtung sich bewegen; vielleicht ist aus dieser Steigerung des Feuerlohs der im Jahre 1884 eingetretene Rückgang in der Zahl der Entweichungen theilweise zu erklären. Von der Gesamtzahl der Entweichungen entfallen 61,9 pCt. auf die Häfen der Vereinigten Staaten von Amerika und auf den New-Yorker Hafen allein 41,2 pCt., ferner 8,2 pCt. auf central- und südamerikanische Häfen, 7,3 pCt. auf britische Häfen und 5,9 pCt. auf die Häfen Australiens und der Südsee.

Jubiläum der Buchdruckerkunst. Die Stadt Philadelphia ist im Begriffe, den 200sten Jahrestag der Einführung der Buchdruckerkunst in jener Region zu feiern. Die erste Druckerpresse wurde im Dezember 1685 von William Bradford aufgestellt, und das erste gedruckte Buch war ein Kalender für das Jahr 1686. Die erste Papiermühle in Amerika wurde in 1690, gleichfalls in Philadelphia, von William Rittenhouse errichtet, dessen Name deutsche Abstammung vermuthen läßt. Einige Jahre später gab ein Sohn Bradford's die erste amerikanische Zeitung heraus. Dieser Sohn, als Geschäftstheilhaber mit Benjamin Franklin, veröffentlichte im Jahre 1741 das erste amerikanische Buch von beträchtlichem Umfange; und zwei Jahre später gab Christopher Sauer, der erste Schriftgießer in Amerika, die erste amerikanische Bibel heraus. Die erste tägliche Zeitung der Vereinigten Staaten erschien in Philadelphia im Jahre 1784 unter dem Namen Pennsylvania Packet. Die Vorbereitungen zur Feier der festlichen Erinnerung befinden sich in den Händen der historischen Gesellschaft von Pennsylvania.

Unfall im Circus. Im Cirque Royal in Brüssel produirten sich kürzlich zwei kleine Mädchen, die 6- und 8-jährigen Schwestern Corinne und Judith Pasdelous, auf zwei über einander gefassten Drahtseilen, als plötzlich das obere sich von seinem Halen löst und die kleine Künstlerin, die ältere der Schwestern, in die Tiefe stürzte. Beim Fallen streifte sie mit Arm und Schultern das untere Drahtseil, wobei ihr das Fleisch bis auf die Knochen abgerissen wurde, und der jübe Rud. sowie der Schred brachten auch die kleine Judith aus dem Gleichgewicht, so daß beide Mädchen dicht hinter einander aus der beträchtlichen Höhe mitten in den Airtusraum niederstürzten und mit lebensgefährlichen Verletzungen in's Hospital geschafft werden mußten.

Die Heilsarmee hat wiederum einen ihrer bekannten glänzenden Triumphe gefeiert; sie hat nämlich bei ihrer letzten Versammlung in Coventry vor einem zahlreichen Publikum von Ahdächtigen und Neugierigen ein armes taubstummes Mädchen durch die Kraft inbrünstiger Gebete von seinem Gebrechen — geheilt, demselben den Gebrauch der Sprache und des Gehörs, den das Kind in Folge von Scharlach verloren hatte, wiedergegeben. Dem „D. D. C.“ wird hierüber geschrieben: Das Kind, ein kleines Mädchen von fünf Jahren, dessen Oelung die frommen Soldaten zu Stande bringen wollten, wo die Kunst der Aerzte verzweifelt hatte, sah theilnahmslos mitten im Saal. Um dasselbe herum hatten sich mehrere Kompagnien der großen Armee unter Kommando des Obersten Pearson gruppiert. Die Zuschauer saßen in den Galerien und Logen. Auf ein ergebendes Zeichen des Hauptmanns begann ein wahrer Hüllenspektakel. Wohl hundert der geduldsfähigen Soldaten und Soldatinnen hatten sich auf die Knie geworfen und erhoben einen Chorus inbrünstigen Gebets, das jeder Beschreibung spottet. Es klang wie das Wimmern um Gnade von hundert zu Hüllensqualen verdammt Seelen. Jeder Einzelne redete, nein, schrie wie ihm der „Schabel gewachsen war“, und in der bekannten Form wie die heilsarmeeliche Liturgie es ihn gelehrt hatte. Mittend, bettelnd, heulend, wimmernd, jammernd, ersuchten sie den Himmel um den ersehnten Beweis seiner Gnade, um die Oelung des Kindes; sie schlugen an ihre Brust, sie rauchten sich das Haar und flehten in ohrenzerreißendem Lärm um das Wunder. Und

daselbe geschah! Das laube Kind, das all den Trudel, der um seinetwillen vorging, zwar nicht hörte, aber mit verwunderten Augen betrachtete, that, was Kinder seines Alters in solchen Lagen zu thun pflegen. Die kleinen Augen zwinkerten, hielten gelangweilt und ermüdet zu, und bald schlief das Mädchen so sanft, als lag es daheim in seinem Bettchen. Eine halbe Stunde mochte das hundertstimmige Gewimmer wohl gedauert haben, als begreiflicherweise die gläubige Gemeinde von dem Wunsch ergriffen wurde, zu sehen, ob ihre dringlichen Gebete der Himmel erhört hätte. Oberst Pearson schritt auf das schlafende Kind zu und rief ihm laut ins Ohr: „Mädchen, hörst Du mich?“ Erschrocken fuhr das Kind auf und starrte den Frager an. „Ob Du mich hörst, Kind?“ wiederholte der Kommandeur. Statt aller Antwort brach das geängstigte kleine Wesen in das bitterlichste Schluchzen aus. „Sie hat ihn gehört! Sie ist genesen! Der Himmel hat die Gebete der Gläubigen erhört und ein Wunder geschehen lassen!“ so donnerte es jetzt jubelnd durch die Halle, daß die Wände zitterten. Alles drängte sich herzu. Alles wollte mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren das Unbegreifliche hören. Man hob das kleine Wesen empor und trug es in feierlichem Rundgange durch den Saal, während die Menge sich von Neuem auf die Kniee warf, dem Himmel für das Gnadengeschenk zu lobfingen. Nur leider hat sich keiner gefunden, der das Mädchen sprechen gehört hätte.

Von dem Grundbesitze, welcher in der Hand des Fürsten Pleß vereinigt ist, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß allein sein Forstterrain 41813 Hektaren, d. h. über 167 000 Morgen umfaßt. Von diesen liegen etwa 23 000 Hektaren im Regierungsbezirk Oppeln, 8500 im Regierungsbezirk Breslau, 1800 im Regierungsbezirk Posen und 8500 im Regierungsbezirk Bromberg.

Plattdeutsche Redensarten:
Geduld boerwind 'n Schwienbraden.
Alles mit Maten, seggi de Enieder, da giffi he sin Fru wat mit de Gel.
Hand von'n Saak, de Haber is verlost.
Frien is keen Beerloos.
Beter in de wieder Welt as in'n engen Butt.
Je doller as de Kreih sit wascht, je swarter ward se.

Kleine Mittheilungen.

Neu-Ruppin, 4. Januar. Ein sehr bedauerlicher Unfall hat sich zwei Tage vor Weihnachten in der Mühle zu Groß-Wolterdorf bei Neu-Ruppin zugetragen. Ein Sohn des Mühlenbesizers daselbst war auf der Mühle beschäftigt, als plötzlich die Angehörigen auf ihrem Gehöfte dumpfe Schläge von der Mühle her vernahmen. Nichts Gutes ahnend, eilten sie sogleich nach der Mühle, und dort bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar. Der junge Mann war buchstäblich

zermahnt, die beiden Hüfte bis zum Kniegelenk waren abgeschlagen und die einzelnen Knochen und Fleischtheile lagen wie Sprague in der Mühle umher. Er selbst mochte gewaltiam aus der Welle, mit welcher er verschlungen, befreit werden. Man vermutet, daß der junge Mensch die Unvorsichtigkeit begangen, beim Einlösen einzelner Betriebe die Mühle nicht anzuhalten, und daß hierdurch die schreckliche Katastrophe, die ohne Zweifel den augenblicklichen Tod zur Folge hatte, herbeigeführt wurde.

Aus Schlesien, 4. Januar, wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Mit dem neuen Jahre scheinen die Ausweisungen russischer und österreichischer Unterthanen bei uns kein Ende genommen zu haben, wenigstens wird aus dem Stupnaer Amtsbezirk gemeldet, daß an 86 Personen die Ausweisungs-urtheile ergangen sind. Andererseits wird auch berichtet, daß einzelnen Ausgewiesenen nachträglich der Aufenthalt gestattet ist. Zu ihnen gehört u. A. ein Bergwälder, der bereits durch den Amtsdienst der russischen Behörde übergeben, aber von dieser wegen Verlust des Heimathrechts in Rußland zurückgewiesen war. Dem alten Manne ist auf sein Gesuch an den Minister des Innern widerruflich im Kreise Tarnowicz der Aufenthalt gestattet, und man fragt sich mit Recht, warum den alten Leuten, welche durch langjährigen Aufenthalt und langjährige Arbeit in Preußen sich ein Anrecht auf Altersunterstützung gesichert zu haben glauben, überhaupt erst die Ausweisungs-urtheile zugeföhrt wird, da man in Preußen doch auch wissen kann, daß Rußland die Aufnahme derselben verweigert.

Rainz, 4. Januar. Von Seiten des Polizeiamtes sind die Schutzmannschaften angewiesen, auf diejenigen Verkäufer von Feuerzeugen, Blumen etc. zu achten, welche noch das schulpflichtige Alter besitzen. Die Eltern solcher Kinder, welche in den Wirthshäusern umherziehen, werden in Strafe genommen. Dieser Tage wurde sogar in einer Wirthschaft ein noch schulpflichtiges Kind festgenommen, welches in Trilost gefesselt, Jongleurkünste ausführte. Den Nachforschungen der Polizei gelang es, die Mutter des Kindes ausfindig zu machen; dieselbe hatte das Kind an einen Menschen vermietet, der mit demselben von Wirthshaus zu Wirthshaus zog und das durch das Kind erworbene Geld verbubelte.

Bonn Rhein. Die Polizeibehörde in Oberlahnstein hat allen Personen, die noch nicht 17 Jahre alt sind, das öffentliche Tabakrauchen bei 1-9 Mark Strafe verboten. Die Polizei in Witten a. d. R. hat den Gastwirthen verboten, Branntwein oder jedes andere geistige Getränk ohne sofortige Baarzahlung zu verkaufen. Auf Kredit dürfen Getränke nicht mehr verabreicht werden.

Posen. Zu den Ausweisungen. Bis zum 1. Januar d. J. waren in Aralau im Ganzen 989 Ausgewiesene eingetroffen und zwar 377 Männer, 223 Frauen, 388 Kinder.

Gießen, 31. Dezember. Ueberfahren wurde gestern Nacht beim Ueberschreiten des Bahnhofes von einer leergehenden

Maschine ein auf der Post ausbühlsweise beschäftigter hiesiger Einwohner, Namens Rehler. Derselbe war sofort todt, indem ihm der Kopf abgefahren wurde. Der Verunglückte hatte erst um 9 Uhr seinen Dienst angetreten und war nur vorher 13 Wochen lang an einem Armbruch arbeitsunfähig gewesen. Er hinterläßt Frau und Kinder.

Gemeinnütziges.

Billige Stiefelsohlen gegen nasse Füße. Um solche herzustellen, nehmen man nicht zu dünne, aber möglichst elastische Pappe (Lederpappe dürfte sich wohl dazu empfehlen), tauche sie fortgesetzt in Verdünntem ein respektive lasse sie in Stücken, größer als der Fuß ist, einige Zeit in dieser Flüssigkeit liegen, bis die Pappe ganz davon durchdrungen ist. Dann schneide man sich nach dem Fuße, durch Auslegen desselben auf die Pappe und Abzeichnen der Umrisse Sohlen daraus. Gut ist es aber immerhin, mehrere Paare davon herzustellen, um öfter wechseln zu können. Solche Pappsohlen läßt weder auf der Ober- noch Unterseite Risse durch und hält daher den Fuß trocken und warm. Diese Sohlen sind sehr einfach herzustellen und haben sich bislang überall bewährt.

Reinigung von Tuchbeseidungsstücken. Um Tuchstoffe zu reinigen, löche man etwa 3 Loth gewöhnlichen Tabak mit etwa 2 Liter Wasser ab und bürste damit nach dem Striche den zu reinigenden Gegenstand mit einer steifen Bürste tüchtig ab, reibe hart hinterher trocken nach und hänge zum Trocknen auf. Der Gegenstand sieht darnach sauber und schön aus und hat nicht den mindesten Tabackgeruch aufzuweisen.

Reinigung von Flaschen. Zur Reinigung von Flaschen, die einen festen, schwer löslichen Satz auf dem Flaschenboden zeigen, benutze man mit gutem Resultate Chloralkali, den man in einem gewissen Quantum hineinbringt und dann etwel Wasser zusetzt. Diese Lösung läßt man etwa 24 Stunden darin, die dann den festen Satz zerstört und auflöst, so daß nur ausgegossen und nachgespritzt zu werden braucht.

Briefkasten der Redaktion.

F. L. G. Wenn Sie aus der Landesliste ausscheiden wollen, müssen Sie dies dem königl. Amtsgericht Berlin I, Abtheilung für Zivilstandssachen, C. Neue Friedrichstraße 19, schriftlich anzeigen. Sie haben Ihren Vor- und Zunamen, Stand, Wohnung und welcher Religionsgemeinschaft Sie bisher angehört, mit anzugeben. An Gebühren haben Sie eine Mark zu zahlen. Wollen Sie über den erfolgten Austritt eine Urkunde haben, was indeß nicht nöthig ist, so haben Sie für dieselbe noch M. 1,50 zu zahlen.

Theater.

Mittwoch, den 6. Januar.
Opernhaus. Die Walküre, in 4 Akten von R. Wagner.
Schauspielhaus. Tilli, Lustspiel in 4 Akten von Francis Stahl.
Deutsches Theater. Das Käthchen von Heilbronn.
Residenz-Theater. Clara Soleil. Vorher: Die Schullehrerin.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die Fledermaus.
Walhalla-Operetten-Theater. Ramsell Angel.
Wallner-Theater. Frau Direktor Striefe.
Belle-Alliance-Theater. Lucinde vom Theater.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Louisenstädtisches Theater. Signor Lucifer. (Novität.)
Viktoria-Theater. Messalina.
Ostend-Theater. Theodora.
Königsstädtisches Theater. Die Marionetten des Teufels.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:
Ferdinand Avesti,
der Leichenräuber.
Melodrama in 3 Akten von Ch. Birch-Pfeiffer.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Bons haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe, 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine bequeme Wanderung durch Paris, Amerika, Kalifornien. Der Rond. Weihnachts-Ausstellung: Das Leben Jesu. Jerusalem etc. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnements 1 M.

Als Verlobte empfehlen sich: [363] Paul Arnhold - Emilie Bierbaum.

Wo speisen Sie? In der alten Pommerischen Küche v. Klein, jetzt Oranienstr. 181. Hof v. Gedieg. Mittagstisch m. Bier 50 Pf. Abendstisch ingr. Auswahl v. 30 Pf. an. Angenehmer Aufenthalt mit Billard.

Masken-Garderobe
F. Stenzel,
Dresdenerstraße 21.
Elegante Kostüme zu den solidesten Preisen.
Bereine Ermäßigung.

Große Auswahl in [251]
Masken-Garderobe
zu billigsten Preisen. Ansätze schon von 1 M. an.
R. Klose, Reichensbergerstr. 167.

Berein zur Vertretung der Interessen der
Arbeiterinnen.

General-Versammlung
Donnerstag, den 7. Januar, Abends 8 Uhr, in Graiweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, oberer Saal.
Tagesordnung:
1. Vierteljahres-Report. 2. Abrechnung. 3. Wahl des gesammten Vorstandes. 4. Fragekasten; Verschiedenes. [368]
Mitgliedskarte legitimirt. Gäste haben keinen Zutritt. - Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Der Abendkursus
in der Akad. Fachschule
beginnt heute Abend 8 Uhr in d. Lehrsaal **Mauerstr. 86.** Dieselbe hat wieder nach ihrem Systeme einen sehr guten Erfolg zu verzeichnen. [367]
Dir. Faust, Friedrichstr. 63.

900 Thaler werden sogleich oder zum 1. April d. J. auf ein Haus nebst Grundstück, 1 Morgen groß, Obstanlage in Werder, auf sichere Hypothek gesucht. [370]
Auskunft ertheilt **Schewski, Remelerstraße 62, vorn 2 Tr.**

2500 Thaler suche auf mein Haus in Weikensee (18 000 M. Feuerloffe, 1100 M. Rieche) zur ersten Stelle. Adressen unt. A. B. in d. Exp. d. „Berl. Volksbl.“ abzugeben. [365]

Uhren-Fabrik
G. Scharnow
152 Oranienstrasse 152,
Gde Moritzplatz,
empfehl sein Lager aller Arten Uhren, als

Werte gebr. Silberne Cylind.-Uhren 8 M. Neue Silberne Cyl.-Uhren (abg.) v. 15 M. an. Neue Remontoir von 24 M. an. Silber. Anker-Uhren v. 25 M. an. Neue Remontoir v. 35 M. an. Regulator, 14 Tage gehend, v. 15 M. an. Gute Schwarzwälder Uhren von 4,50 M. G. Id. Damenuhren v. 25 M. an. Silber-Remontoir v. 55 M. an. Herren-Talantketten v. 2 M. an. Damenketten mit Quaste v. 4 M. an. Eine Cylind.-Uhr reinigen 1,50 M. Eine neue Feder 1,50 M. Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr leiste 2 Jahre schriftliche Garantie. [368]

Eine febl. Schlafstelle z. 15. oder 1., sep. Eing., Johannerstr. 10 b. Böhm. G. III. z. [364]

Unter dem Protektorat S. S. R. R. S. S. des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin
Kinderheilstätten-Lotterie. Ziehung am 20. Januar 1886.
- Hospiz Zoppot. -
Gewinne à 4000, 1000, 500, 200, 100, 50, 10 und 5 Mark in Silber.
Loose à 1 Mark (11 Loose für 10 Mark)
zu haben bei allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und dem General-Debit von **Richard Schröder** in Berlin W., Markgrafenstrasse 46, Gensdarmenmarkt.

Zu beziehen durch **Wörlein u. Comp.** in Nürnberg:
Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender
für das Jahr 1886
Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungsgesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Hilfs-lasengesez mit Novelle vom 1. Juni 1884 etc.) sind neu beigefügt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Marken-schutz. Im Gesichtskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher
50 Pfennig.
Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv-u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider
zu Berlin (E. G.)

No. 30. Zimmer-Strasse No. 30.
empfehl ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe.
Herren-Garderoben
jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Reelle Arbeit. - Dauerhafte Stoffe. - Feste Preise.
Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Täglich: Königsberger Fleck, à Portion 25 Pf.
im Restaurant Skaliherstraße 18 bei Stramm. 2588

Cigarren- u. Tabak-Handlung
en gros en détail
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde“).
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Pantabake. [286]